

# Locken Rocken Bedeutung von Locken für die Identitätskonstruktion von Frauen of Color

Lina Render de Barros  
Goethe-University Frankfurt

Working Paper Series  
“Gender, Diversity and Migration“  
No. 11 (2016)

## **Bio Note**

Lina Render de Barros ist eine Queer of Color Aktivistin aus Pernambuco und dem Münsterland. Sie absolvierte ihr Erstes Staatsexamen (Lehramt) und ihren Magister in bilingualer europäischer Erziehung an der Pädagogischen Hochschule in Karlsruhe und ihren Master in Soziologie an der Goethe Universität Frankfurt. Sie forscht, lebt und arbeitet in Frankfurt am Main, immer mit dem Ziel, gegen menschenverachtende Einstellungen Stellung zu beziehen und zu einem friedlicheren Zusammenleben beizutragen.

## **Abstract**

Der Artikel untersucht Rassismus und Sexismus und ihre materiellen und diskursiven Artikulationen an dem spezifischen Artikulationsort Haar, bzw. Locken. Anhand von biographisch-narrativen Interviews mit Frauen of Color und mit Hilfe von Ansätzen der Grounded Theory werden Fragen danach aufgeworfen, welche symbolischen Bedeutungen von Locken es gibt; Welche Umgangsformen mit Haar es gibt; Wie Haar eingesetzt wird; Ob es Widersprüche gibt; Wie sich diese artikulieren und wie Subjekte trotz rassistischer, sexistischer Diskurse und der damit verbundenen materiellen Unterdrückung handlungsmächtige Akteurinnen ihrer eigenen Biographien werden. Parallel wird der Forschungsprozess aus dekolonialer, feministischer Perspektive entwickelt, beschrieben und reflektiert und damit eine dekolonial feministische Methodologie entworfen.

## **1 Vorbemerkungen - Locken an die Leine oder in die Arena**

Haare betrachte ich in meiner Arbeit als Schauplatz bzw. Austragungsort gesellschaftlicher Kämpfe. Sie bieten damit einen Ansatzpunkt zur Untersuchung von Macht- und Herrschaftsstrukturen und ihrer Auswirkungen auf Individuen und ihre Körper (Mikroebene). Diese Betrachtung bietet gleichzeitig die Möglichkeit zur Kontextualisierung der Erfahrung der Individuen auf Mesoebene, indem die sozialen Beziehungen und Institutionen in die Analyse einbezogen werden. Zudem lassen sich auch Bezügen zur Analyse von Wirkweisen von Macht- und Herrschaftsstrukturen auf Makroebene ziehen, die den ideologischen Gehalt der Alltagserfahrungen aufdecken.

Die Arbeit stellt einen in vielfacher Hinsicht schmerzvollen, aber ebenso heilsamen Teil meiner Auseinandersetzungen mit Rassismus und Sexismus dar, denn auch ich bin als Individuum verwoben in die gesellschaftlichen Zusammenhänge und schreibe, forsche und denke unter den Bedingungen einer kapitalistisch (post-)kolonialrassistischen, (hetero-)sexistischen Gesellschaft. Besonders herausfordernd war für mich das Verfassen der Analyseteile, bei denen ich regelmäßig davor saß, genau wusste, was ich jetzt eigentlich tun wollte und statt dessen aus dem Fenster starrte, im Internet surfte oder auf die Tastatur starrte, bis ich vergessen hatte woran ich eigentlich gerade arbeiten wollte. Nach einem Blick auf die ToDo-Liste, das Gleiche von vorne, unterbrochen von Schokoladen- und Mittagspausen. Meine erste Intuition: 'Denken ist anstrengend', führte dazu, dass ich versuchte dieses Spiel als Teil des Prozesses zu akzeptieren und mir Zeit zu lassen, aber innerhalb des institutionellen Rahmens (und vielleicht ist das in diesem Fall auch gut so) gibt es nicht unendlich Zeit, irgendwann muss etwas abgeschlossen werden bzw. sind wir gezwungen Zäsuren zu setzen, die ein (temporäres, partielles) Ende markieren. Nachdem ich den Analyseteil zurückgestellt und liegen gelassen und mich mit neuer Energie an den Theorieteil begeben hatte, war ich von meiner ersten Intuition nicht mehr ganz so überzeugt, denn das Denken im Theorieteil war von nicht halb so vielen Unterbrechungen begleitet und auch dieses Gefühl in der Brust und im Hals und manchmal auch im Bauch war anders: der Schmerz war weniger oder weg...

Der Analyseteil ist eben nicht irgendein Analyseteil, sondern erforderte von mir Teile meiner eigenen Überlebensstrategien anzugreifen. Verdrängung als Teil von Coping mit dem rassistischen Allgemeinzustand ist (über-)lebenswichtig und ich hatte versucht, in meiner Arbeit, genau Elemente der Verdrängung anzugreifen. Das ist ein gefährlicher Prozess. Er ist wichtig, damit sich etwas (ver-)ändern kann, damit wir nicht nur

überleben, sondern leben, aber er ist schmerzvoll. Immer wieder Geschichten zu lesen von gewaltvollen Prozessen der Verdrängung und Ausgrenzung und das Ganze natürlich in einer politischen und sozialen Umgebung in der das alles nicht nur theoretisch, sondern auch diskursiv und materiell real passiert. Die gewaltsame Räumung des Refugee Camps auf dem Theaterplatz in Dresden, des Migrationszentrums Allmende, Blockupy, die Unterstützung der Kriegsführung und Menschenverachtung der Türkei durch Deutschland und die EU, Ferguson, Fußfesseln für Afro-Amerikanische Teens und Festnahmen auf Schulhöfen, Pegida, Millionen der unbewussten Rechten Mittelschicht, die in Brasilien für einen Militärputsch auf die Straße gehen, Ukraine, Syrien, Kurdistan, meine afghanische Freundin, für deren Anerkennungskurs als Medizinerin, nach ihrer Flucht in die Türkei noch weitere 500€ zusammenkommen müssen, die Angriffe auf den Frauen\*raum seitens des International Office an der Goethe Universität, der Alltagsrassismus, der direkt auf mich zielt, mit dem ich zum Glück nicht täglich, aber doch regelmäßig konfrontiert bin ...

All diese Beispiele zeigen wie verwoben Mikro-, Meso-, und Makroebene sind und wie sie sich im Leben eines Individuums alle gleichzeitig manifestieren. Selbstverständlich beeinflussen sie unser Denken, Schreiben und Forschen und ihre Reflexion und Bearbeitung und der Versuch ihre Einwirkungen mindesten partiell zu erkennen, ist eine Voraussetzung für kritische und selbstkritische Forschung. Diese Arbeit stellt folglich eine Gratwanderung zwischen Verdrängung als Überlebensstrategie und der Bewusstmachung eben dieser Erfahrungen dar. Sie ist damit gleichsam entfremdend, in dem sie die mich umgebende Welt als *weißer* und teilweise bedrohlicher als gedacht erkennt und versöhnend in dem sie eigene Anteile akzeptiert anstatt sie zu verdrängen. Zusätzlich zu diesen feministisch und dekolonialen Ansätzen der Wissensproduktion und -reflexion möchte ich mit der Arbeit Beiträge zur Identitätstheorie aus intersektionaler, herrschaftskritischer und vor allem rassismussensibler Perspektive bieten. Dabei versuche ich nicht Verhältnisse zwischen Natur/Kultur oder zwischen Materialität und Diskursivität und die damit verbundenen moralischen Fragen zu klären, sondern sowohl diskursive als auch materielle Aspekte der gelebten und erfahrenen Realität zu beschreiben und zu analysieren. Um dabei handlungs-, denk- und schreibfähig zu bleiben habe ich mich dazu entschieden die Widersprüche und Ambiguitäten zu ertragen und damit letztlich auch ein wenig Licht auf die verworrenen Verhältnisse zwischen Diskurs, Materialität und Praxis sozialer

Unterscheidungspraktiken zu werfen. Mit anderen Worten möchte ich die Zusammenhänge zwischen symbolischen Ordnungen (sprachlich-symbolische Dimension) und Handeln, als Aus-Handeln von Bedeutung (praxeologische Dimension) und den physischen Bedingungen, wie Haare und (durchaus wörtlich) Eingriffe in diese (materielle Dimension) analysieren. Dazu skizziere ich zunächst den gesellschaftlichen und theoretischen Hintergrund dieser Arbeit und erläutere wichtige Aspekte der kritischen Rassismusforschung, sozialpsychologischer Identitätstheorie und versuche „Locken“ im europäisch ideengeschichtlichen Kontext ein wenig zu situieren. Im Methodenteil erläutere ich mein zweistufiges Vorgehen zur Umsetzung feministischer, psychoanalytischer und dekolonialer Wissenschaftskritik und setze mich im Analyseteil dann intensiv mit dem erhobenen Datenmaterial auseinander. Abschließend halte ich in der Arbeit gewonnene Einsichten fest. Intensive Reflexionen, Positionierungen und Positionalitäten sowie intensive theoretische Auseinandersetzungen begleiten die gesamte Arbeit. Bevor Locken als Austragungsort gesellschaftlicher Kämpfe, sprich als Arena genauer beleuchtet werden, noch ein paar Anmerkungen zu bestimmten in der Arbeit verwendeten Begriffen und Schreibweisen.

### ***1.1 Vorbemerkungen – Zur Notwendigkeit sprachlicher Differenzierung***

Um auch neue und unbequeme Themen und Gedanken zu integrieren changiert die Arbeit zwischen unterschiedlichen Schreib- und Ausdrucksweisen.<sup>1</sup> Die unterschiedlichen Sprechweisen, die sich im Verlauf der Arbeit zeigen, demonstrieren den Versuch eine neue Sprache zu finden, mit der ich Subjekt und Objekt der Forschung sein kann ohne dabei analytische Distanz und Lebendigkeit der (eigenen) Erfahrung gegeneinander ausspielen zu müssen. Der Versuch das Verhältnis miteinander verwobener Diskriminierungsebenen zu beleuchten beinhaltet die Notwendigkeit sprachlicher Differenzierung anhand der konstruierten gesellschaftlichen Unterscheidungskategorien. Zur Nachvollziehbarkeit erläutere ich im Folgenden meine redaktionellen und politischen Entscheidungen bezüglich Schreib- und Ausdrucksweise von Dimensionen sozialer Ungleichheit.

---

<sup>1</sup> Vergleiche dazu auch das in Anlehnung an Geertz „dichte Beschreibung“ (Langer 2013) und Kleists Vorstellung „Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Sprechen“ (Kleist 1805) von Langer praktizierte Vorgehen des interpretativen Schreibens. (Langer 2013)

Redaktionell und politisch<sup>2</sup> habe ich mich bezüglich der Genderschreibweise für einen Wechsel zwischen Gerundium (z.B. Studierende) und „\_“ (z.B.: Interviewer\_in) entschieden, wobei der wandernde Unterstrich die Leerstelle markieren soll, die Raum schafft für die Menschen, die nicht der binären Geschlechterordnung unterliegen möchten oder „gewaltsam von ihr verleugnet werden“ (vgl. Herrmann 2005: 64). Zudem habe ich mich für die Verwendung des englischen Begriffes 'Gender' entschieden, da dieser im Gegensatz zum deutschen Begriff 'Geschlecht', welcher nicht zwischen dem sozialen und biologischen Geschlecht unterscheidet, das soziale Geschlecht betont und damit auf die Gewordenheit vergeschlechtlichter Positionen verweist.

Der Begriff 'Rasse' bezeichnet ein umfassendes gesellschaftliches Konstrukt und die Vorstellung, dass Menschen anhand biologischer Merkmale voneinander unterscheidbar, in eindeutige Gruppen einortbar seien und diese Gruppen hierarchisch zueinander in Beziehung zu setzen seien. Er ist Teil eines ideologischen Diskurses, dessen Kern ein strukturelles Ausbeutungsverhältnis ist. Leider trägt der Begriff 'Rasse' die Absurdität dieses Konzeptes mit sich, weswegen ich auf ihn hatte verzichten wollen. Ich habe mich dennoch für die Verwendung des Begriffes entschieden, da es dort, wo genau dieses brutale Konzept gemeint ist, wenig sinnvoll erscheint, das Konzept durch einen anderen, harmloseren Begriff zu ersetzen.

Diese Realität wird in Deutschland praktiziert, aber nicht benannt. [...] Es gibt eine symbolische und faktische Rangordnung der Physiognomien. [...] hier gibt es nur einen Namen, der die reale Gewalttätigkeit nicht unterschlägt: ‚Rasse‘. Das Wort ist böse, es sticht, es tut weh. (Mecheril 1997: 198)

Dass der Begriff 'Rasse' weh tut, habe ich im Verlauf der Arbeit vor allem daran gemerkt, dass ich in der Konzeption der Arbeit zunächst den englischen Begriff verwendete und erst gegen Ende der Arbeit den deutschen Begriff in die Arbeit einführte und sie darauf hin redigierte. Viele Ausdrücke (z.B.: race-relations oder race-Beziehungen), ließen sich nicht ins deutsche übersetzen (auch nicht mit

---

<sup>2</sup> Ich gehe davon aus, dass Macht nicht nur repressive sondern auch produktive Wirkung hat. Die Implikationen von Machtverhältnissen erschöpfen sich nicht in der Subjektivierung, der Unterwerfung, sondern ermöglichen auch spezifische Formen der Subjektivität. Formen des nicht durch hegemoniale Ordnungen bestimmten Umgangs mit kulturellen Produkten und die Möglichkeiten des anders Machens und anders Denkens beschreibt Hall (1993) in „Encoding, Decoding“. Mit einer politischen Entscheidung für eine bestimmte Schreibweise entscheide ich mich gegen die Verwendung hegemonialer ('normaler') Begriffe, was mindestens eine Störung in der Rezeption erzeugen soll und im besten Fall auch zur Infragestellung hegemonialer Ordnung und der von dieser erzeugten Normalität führt.

Anführungszeichen)<sup>3</sup>, da sie eine naturalisierende anstelle einer von Machtbeziehungen etablierten Unterscheidungspraxis zu unterstellen scheinen und mussten daher anders be- oder umschrieben werden. Dieser Widerstand gegen den Begriff 'Rasse' hat mir einerseits vor Augen geführt, dass ich den englischen Begriff 'race' zu unbedarfte verwende, andererseits, dass ich Angst davor habe, den Ergebnissen von rassistischen Unterscheidungspraktiken ins Auge zu sehen und diese auch zu benennen, obgleich ich seit Jahren daran arbeite. Es ist mir wichtig zu betonen, dass ich diese Differenzierung nur in geschriebenen Texten für sinnvoll halte, da Anführungszeichen schwer mitzusprechen und wenn nicht gesprochen noch schwieriger mitzudenken sind. Auf den Konstruktionscharakter mache ich daher im Sprechen, mangels Alternativen, mit der Verwendung des englischen Begriffes 'race' aufmerksam, um die Reifizierung des wirkmächtigen aber überfälligen Konzeptes ('Rasse') zu vermeiden bzw. mindestens durch den Gebrauch der anderen Sprache zu verfremden<sup>4</sup>. Weiterhin arbeite ich an der Entwicklung und dem Verstehen neuer und anderer Begriffe, die das Konzept beschreiben, ohne es zu reproduzieren; Begriffe, die hoffentlich differenzierter, als der abstoßende, generalisierende, homogenisierende und separierende Begriff 'Rasse' es könnte, gesellschaftliche Analysen möglich machen.

Bei der Verwendung der Begriffe '*weiß*' und 'Schwarz', die ich trotz ihrer scheinbar Opposition suggerierenden Eigenschaft verwende, orientiere ich mich bezüglich der Schreibweise, die sowohl den Konstruktionscharakter der Kategorien als auch das Widerstandspotential von WoC-Positionen deutlich macht an Eggers et al. (2005). *weiß* wird dabei kursiv und klein geschrieben und Schwarz selbst als Adjektiv groß. Die Begriffe WoC, ausgeschrieben *Women of Color*, und PoC, *People of Color*, verwende ich in Anlehnung an Jihan Dean „als politische Perspektive [...], unsere Kraft und Energie weniger darauf zu verwenden, die Grenzen des Ein- und Ausschlusses genau zu definieren, sondern viel mehr darauf, offen aufeinander zuzugehen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszufinden, und Ambivalenzen als solche stehen zu lassen.“ (Dean 2013: 16). Essed (1990: 29) erläutert die Herkunft dieser politischen Verwendung der Begriffe WoC und PoC als Selbstbezeichnung von Chicanas und Japanischen Frauen in den USA, die sich nicht als Schwarz definierten und die Bezeichnung zum

---

<sup>3</sup> Um auf die Konstruiertheit aufmerksam zu machen habe ich mich für die Verwendung des Begriffes in einfachen Anführungszeichen entschieden.

<sup>4</sup> In weiteren Arbeiten möchte ich mit anderen Variationen arbeiten. Vielleicht wäre es durch die Etabliertheit von Anglizismen in der deutschen Sprache und von 'race' im Besonderen, angebrachter eine andere Sprache zu wählen als Englisch oder aber viele verschiedene Sprachen zu verwenden.

Ausdruck der geteilten Erfahrung von Rassismus und der Solidarität miteinander, bei gleichzeitiger Anerkennung der Verschiedenheit der Erfahrungen wählen. Auch im deutschen Kontext findet der Begriff WoC und PoC (People of Color) eine ähnliche Verwendung und wird von Menschen mit Rassismuserfahrungen als Selbstbezeichnung gewählt.<sup>5</sup> In meinem Text spreche ich zudem von Frauen mit Locken und von Schwarzen Frauen und verwende die Begriffe ohne die genaue Beziehung zwischen ihnen zu klären. Die Interviewees verwenden den Begriff Schwarze Frauen häufig anstelle des Begriffes Frauen mit Locken. In dieser Verwendung sind die Locken implizit mitgemeint. Durch diese Verwendung findet eine Differenzierung zu *weißen* Frauen, bzw. Frauen ohne Afro-Identifizierung statt. Diese Verwendung ist trotz des scheinbar nicht auf das gleiche Merkmal der Rassifizierung (Haut / Haar) abzielenden Ausdrucks verständlich und wird intersubjektiv geteilt. Da es (noch) nicht klärbar ist, ob weiße Frauen mit Locken Rassismuserfahrungen machen, aber sicher, dass PoCs Rassismuserfahrungen machen, lege ich den Schwerpunkt der Differenzierung darauf. Ebenfalls in Anlehnung an Dean (2013) ist diese Unterdifferenzierung die einzig sinnvolle Lösung des Dilemmas zwischen Reproduktion rassistischer Kategorien und deren Setzung und Grenzziehung und analytischer Schärfe und Definition. Einige der in der Arbeit verwendeten Begriffe wurden bereits erläutert, nicht alle werden noch erläutert. Die Arbeit mag daher für *Weißer* schwieriger zu lesen sein, als für People of Color und Afro-Deutsche und das Schreiben dieses Textes ist für mich aus den selben Gründen eine Herausforderung. Ich verbringe viel Zeit mit Erklärungen einer anderen Lebenswelt, die sich für mich und meine Interviewees zum Teil überschneidet. Dieses geteilte Wissen ist eine Grundlage, auf der wir anders sprechen können und von der aus wir weiterdenken können. Dieses Weiterdenken dann für Dritte, die die Erfahrung und das Wissen nicht teilen, nachvollziehbar zu machen ist eine Herausforderung. Als Autorin muss ich versuchen komplexe Sachverhalte nachvollziehbar zu machen, ohne eine langweilige Sammlung von Definitionen zu schreiben. Zentrale Praxen, Begriffe und Konzepte erläutere ich in dieser Arbeit ausführlich, andere Aspekte und Praxen lassen sich auch von *Weißer* aus dem Kontext erschließen und wurden daher nicht explizit aufgegriffen.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> In „People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe“ liefert Kien Nghi Ha (2007: 31-40; Kien Nghi Ha et al. 2007: 12) einen wichtigen Beitrag und eine Analyse der Verwendung des Begriffes auch im deutschen Kontext.

<sup>6</sup> Ausführlicheres dazu in Kapitel 4.2 Umsetzung feministischer, dekolonialer und psychoanalytischer Wissenschaftskritik.



## 2 Locken im Kontext

Da es kaum theoretische und empirische Auseinandersetzungen mit Locken im deutschen Kontext gibt, bietet die Arbeit die Möglichkeit, an die deutschsprachige rassismuskritische Literatur anzuknüpfen und einen Beitrag zur Debatte zu leisten. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang Auseinandersetzungen mit der Thematik Haare aus aktivistischen Kontexten und von Blogs und ebenso aus dem Kapitel „Hair Politics“ von Grada Kilomba, aus ihrem Buch „Plantation Memories“, in dem sie Rassismuserfahrungen anhand von Interviews und Aussagen von Frauen of Color expliziert und kontextualisiert (vgl. Kilomba 2008: 70-76).

### 2.1 *Kolonialismus Reloaded*

Laut Kilomba handelt es sich bei Alltagsrassismus um „eine moderne Reinszenierung kolonialer Szenen, die Schwarze Menschen innerhalb der Diskurse von Unterlegenheit und Entfremdung festschreiben.“ (Kilomba 2003: 146) Grundlegend ist der Prozess der Rassifizierung, welcher rassifizierte Subjekte, die „Color Caste“ (hooks 1994: 174) und 'Rassen' hervorbringt. Ratcliffe argumentiert ähnlich wie Essed, dass das Konzept 'Rasse' dazu verwendet werde soziale und ökonomische Positionen zu erklären und zu rechtfertigen.

“Races are assumed to be unequal in a variety of respects, and these collective, *intrinsic* ('natural', innate) inequalities are regarded as providing legitimate grounds for differential treatment.”

Ratcliffe stellt dabei drei Hauptfaktoren heraus, die die Moderne Konzeption von 'Rasse' beeinflusst haben. Ein Faktor seien die Erzählungen von Missionaren und Händlern über „Fremde“ im 14. und 15. Jahrhundert, ein weiterer Faktor die Übergeneralisierung wissenschaftlicher Ergebnisse und der naturwissenschaftlichen Logik auf soziale Interaktion und Kontexte während und nach der Aufklärung (sowie die Fehlinterpretation von Darwins „The Origin of Species“) und als dritten Faktor den Kolonialismus.<sup>7</sup> Die Geschichten von Missionaren und Händlern im 14. und 15. Jahrhundert müssen im Zusammenhang mit den dominanten Weltanschauungen gesehen werden, die die Vorstellung von Antipoden, unheimlichen Wesen (weder Mensch noch

---

<sup>7</sup> Auch die der 'wissenschaftliche' Rassismus, als Teil der kolonialistischen Herrschaft und als Instrument zur Legitimation der nicht mit den idealen der Aufklärung vereinbaren Plantagenwirtschaft und Sklaverei, sprich der totalen Ausbeutung für ökonomische Zwecke, spielt dabei eine Rolle.

Tier), die auf der anderen (der unteren) Seite der flachen Erde lebten, beinhalteten. Folglich standen die Erwartungen bezüglich der Begegnung mit Menschen auf anderen Kontinenten bereits unter starkem Bias. Als Nebenprodukt der Aufklärung begannen Philosophen physikalische Gesetze (welche, wie die meisten Physiker\_innen wissen, stark auf ihre definierten Bedingungen begrenzt sind) auf gesellschaftliche Kontexte zu übertragen. Es ist offensichtlich, dass in sozialen Kontexten die Bedingungen nur schwer kontrollierbar sind, sodass es unmöglich scheint Voraussagen analog zu naturwissenschaftlichen (und experimentell isolierten) Phänomenen auch für soziale Phänomene treffen zu können. Darwins Theorie des 'survival of the fittest', welche besagt, dass die am besten an ihre ökologische Nische angepassten Lebewesen überleben und sich fortpflanzen können wurde im Sinne eines Überleben des Stärkeren fehlinterpretiert. In diesem Sinne nutzten Sozialdarwinisten Darwins Hypothesen über Evolution und das 'survival of the fittest' zur Legitimation, Vertiefung oder Initiierung der Unterdrückung von Menschen. Obwohl rassistische Theorien, als Theorien über 'Rassen' keine Erklärungen für Sklaverei und die koloniale Ausbeutung boten, dienten sie dennoch als praktische Rechtfertigungen. Der Begriff 'Rasse', der auf familiäre Beziehungen zurückging, konnte unter den eben beschriebenen historischen Bedingungen mit Konzeptionen (fremder) Andersheit gefüllt werden, die schon lange vorher, beispielsweise in Erzählungen und Legenden existiert hatten. Auf diese Weise bekam die 'Rasse' als Idee den Stand eines "incontestable 'fact' about the way the world was ordered. People 'knew' that 'races' existed, and therefore 'saw' them everywhere' they looked." (Ratcliffe 2004: 16)

In seiner detaillierten theoretischen und empirischen Arbeit "Die Banalität des Rassismus" geht Mark Terkessidis unter anderem der Frage nach, ob es sich bei den Verunsicherungen, die Gastarbeiter\_innen und andere Migrant\_innen, bei der sich als 'eigentliche Deutsche' imaginierenden Gruppe (kurz Deutsche), hervorrufen, eigentlich um Projektionen seitens der 'Deutschen' handele. Bei diesen stellen die Migrant\_innen ein „spiegelverkehrtes Pendant zu den disziplinären Werten der mittelständischen Arbeitsmoral“ dar (Terkessidis 2004: 83). Wobei die angebliche „Lebensfreude“ und der „Rhythmus im Blut“ (ebd.) als scheinbar harmlose Differenzierung, Teil einer rassistischen Wissensproduktion werden. Diese geht nicht auf tatsächliche Unterschiede, sondern auf Projektionen zurück. Am Beispiel der Ressentiments gegenüber Gastarbeit\_erinnen macht Terkessidis klar, dass „das 'Objekt' des rassistischen Wissens

[...] immer ein Phantom [ist], mit dem dessen 'Subjekt' letztlich kaum in Berührung kommt. Rassismus schafft erst die Distanz, die ihm angeblich zugrunde liegt.“ (Terkessidis 2004: 83f). Mit anderen Worten geht der Erniedrigung, d.h. der Einstufung als minderwertig, eine Markierung als 'rassisch' Andere voraus. Analog zu Essed wird in seinen Ausführungen deutliche, dass das rassifizierte Subjekt erst durch soziale Praxen erzeugt wird und diese zur Aufrechterhaltung der Ordnung der Wiederholung bedürfen. In Anlehnung an Foucault's Dispositivbegriff und Machttheorie konzipiert er Rassismus weder als Ideologie noch als Einstellung, sondern als Apparat und hält fest:

„Der Apparat des Rassismus kann in diesem Sinne als ein permanenter 'Ausnahmezustand' betrachtet werden: Das Unterdrückungsverhältnis ist verstreut und prekär, denn es hat kein Zentrum und wird ständig attackiert; die Wissensbestände sind ebenfalls problematisch, denn sie sind inkohärent, widersprechen anderen Wissensbeständen und werden zudem ununterbrochen der Ideologie bezichtigt.“ (ebd.: 89f)

Laut Terkessidis beinhaltet der Apparat des Rassismus 1. Rassifizierung,<sup>8</sup> welche als Prozess der Naturalisierung von Unterschieden, die Formulierung der „Natur einer Gruppe“ umfasst, 2. die Ausgrenzungspraxis und 3. die differenzierende Macht.<sup>9</sup> (ebd.: 98). Terkessidis grenzt sich nicht nur von der rein theoretischen Untersuchung von Rassismus (vor allem aus *weißer* Perspektive) ab, sondern möchte anders als Mecheril und Bojadzijeve, die die Erfahrung von rassistischer oder den Widerstand gegen rassistische Ausgrenzung ins Zentrum stellen, „auf der Kategorie des unterdrückten Wissens“ aufbauen. (ebd: 90). Ich denke, dass er damit dennoch den Fokuswechsel von Theorie zu Erfahrung mitvollzieht, denn auch „unterdrücktes Wissen“ basiert letztlich auf Erfahrung. Er erweitert damit das Feld der Erfahrung über den Bereich des bewusst Explizierbaren hinaus. Dabei müssen seine Untersuchung wie auch die Untersuchungen von Essed am Alltag der Menschen anknüpfen. Hier bieten sich biographisch-narrative Interviews geradezu an, um die (noch) nicht explizierbaren Erfahrungen besprechbar zu

---

<sup>8</sup> In Anlehnung an Terkessidis entwickelt Eggers die Differenzierung von 4 Rassifizierungsebenen. Mit der der Prozess der Rassifizierung beschrieben werden kann. Rassifizierung umfasst laut Eggers: 1. Markierungspraxis, 2. Naturalisierungspraxis. 3. hierarchische und komplementäre Positionierungspraxis und als Ergebnis dessen 4. rassifizierte Ausgrenzungspraxen. (vgl. Eggers 2005: 57)

<sup>9</sup> Um zu klären, ob auch *weiße* Menschen Rassismuserfahrungen machen können, bzw. Rassismuserfahrungen im Verhältnis zur Kumulation von rassifizierten Markern stehen, müsste ein Machtbegriff spezifiziert werden und dann untersucht werden, inwieweit „differenzierende Macht“ eine Rolle spielt, wenn die Subjekte *weiß* sind. Ob Menschen, die Rassismuserfahrungen machen (politisch) überhaupt noch als *weiß* zu bezeichnen sind bliebe dann ebenso zu klären, wie die Frage danach welche Rolle dann ein „of Color“ Begriff spielt. Lässt sich aus einer „dominanzorientierten Perspektive“ (Ahmed 2005) *weiß* überhaupt im Sinne eines von Macht und Herrschaft durchzogenen Kontinuums begreifen? Oder stehen Interessenskonflikte zwischen der Wahrung eigener Privilegien und einer gegen Rassismus gerichteten Einstellung einander entgegen?

machen und nicht durch zu konkrete Fragestellungen die Antwortmöglichkeiten soweit zu begrenzen, dass kein Spielraum zum Ausprobieren, Experimentieren und 'Fehler' machen, bleibt. Sie bieten Möglichkeiten sich selbst anders zu denken. (Ausführlicher dazu in Kapitel 4 Methodologie).

In dem von Ratcliffe beschriebenen historischen Prozess, als dessen Ergebnis das „Wissen“ (als gesellschaftliche Konstruktion, die ihr Objekt erst im Diskurs hervorbringt) über die (angebliche) Existenz von 'Rassen' generiert wurde, steht ein rassistischer Blick „people saw them [races] everywhere“ (vgl. s.o. Ratcliffe 2004: 16). In Verbindung mit Terkessidis und Eggers Analysen zur Naturalisierungspraxen (vgl. Eggers 2005) lässt sich annehmen, dass der rassistische Blick dort wo er einschlägt nicht viel mehr übrig lässt, als das, was er zu sehen glaubt. Somit werden die Subjekte als Subjekte ausgelöscht und zum kolonialen Objekt. Sie existieren nur noch in ihrer Differenz, als Objekte herrschender Subjekte. In diesem Kontext sind Locken ein besonders komplexer Austragungsort der Kämpfe um Subjekthaftigkeit und Subjektivität. Der Aspekt betrifft nicht nur die Sichtbarkeit der Haare, sondern auch das Verhältnis von der Beanspruchung des Rechtes, die Haare *natürlich* tragen zu können, welche im Widerspruch mit der Annahme der Konstruktion von 'Rasse' zu stehen scheint und Anpassung.<sup>10</sup> Es ist nicht möglich im Rahmen dieser Arbeit das Verhältnis von Natur und Kultur, Materialität und Diskurs, auf welches sich der (scheinbare) Widerspruch bezieht abschließend theoretisch zu klären. Die vorliegende Untersuchung versucht vielmehr Aufschlüsse über die Zusammenhänge zwischen Locken, den lockigen Subjekten und dem rassistischen Blick zu gewinnen. Einen ähnlichen Effekt wie das Auslöschung der Subjekthaftigkeit durch den rassistischen Blick beschreibt Eggers (2012) in Bezug auf die Internalisierung der Bilder, die *Weißer* von PoCs haben, in Anlehnung an Orlando Patterson:

„Wenn rassistisch markierte >Andere< diese Erzählversion von Weißsein als die einzige annehmen, dann könnten wir in der Tat genauso gut [...] tot sein. Zumindest als Subjekt.“ (Eggers 2012: 228).

Mit „Erzählversion“ von Weißsein ist die über Medien, Literatur und Film verbreitete Superioritätsidee von „*weißer* Unschuld, Reinheit und *weißem* Heldentum“ gemeint. (ebd.). Diese theoretischen Annahmen, die Rassismus als Differenzierungsprozess,

---

<sup>10</sup> Der (scheinbare) Widerspruch entsteht durch die Dekonstruktion von 'Rasse' und der Entlarvung als gewordenes Epistem auf der einen Seite und der Berufung auf Natürlichkeit als einer Form biologischer bzw. biologistischer Grenzziehung auf der anderen Seite.

welcher einer Bewertung der erzeugten Differenz immer schon beinhaltet herausstellen, lassen sich am Beispiel von Locken und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nachvollziehen. Anhand des Materials können sowohl die Dimension des Othering und der Internalisierung von Fremdzuschreibungen als auch Wege des Widerstandes gegen diese gezeigt werden. Der folgende Abschnitt befasst sich mit der Repräsentation von Haar und Locken und ihrer Bedeutung in Bezug auf die Konstruktion von Weiblichkeit, dabei werden Parallelen zu rassistischen Diskursen deutlich.

## ***2.2 Heilige und Hure***

In ihrer Monographie „Ambiguous Locks“ untersucht Roberta Milliken die Rolle, die Haare in der Repräsentation von Frauen vom europäischen Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit spielten, anhand von Kunstartefakten vom 4. Jahrhunderts bis 1525. (vgl. Milliken 2012: 1ff). Sie stellt dabei die Ambiguität der symbolischen Bedeutung von Locken als Kernfaktor heraus und unterscheidet zwischen dem Tropus der guten Frau und der schlechten oder bösen Frau, deren Versinnbildlichung sie anhand einiger historischer Beispiele deutlich macht und die ähnlich dem Schema der Unterscheidung zwischen Prostituierte bzw. Krimineller (Maria Magdalena) und Jungfrau bzw. Heiliger (Maria von Jericho) funktionieren (vgl. Milliken 2012). Sie stellt dabei heraus, dass die Ambiguität nicht die Annahme einer angeblichen Minderwertigkeit von Frauen allgemein in Frage stellt, sondern nur unterschiedliche Facetten des gleichen Prinzips beinhaltet, auf dessen Grundlage Frauen Naturförmigkeit und Unbeherrschbarkeit, im Gegenzug dazu Männern Kultur und Vernunft zugesprochen wird. Die gute Frau ist dabei die, die die gezähmte Natur symbolisiert, wie etwa lange Haare, die in einem Zopf unter Kontrolle gebracht werden (vgl. ebd.). Die binäre Konstruktion von Geschlecht, bei dem einem Geschlecht die Natur, dem anderen die Kultur zugesprochen wird, weist Analogien zur binären Konstruktion von 'Rasse' auf. Es stellt sich die Frage, ob Schwarze Frauen überhaupt in der dichotomen Konstruktion zwischen Heiliger und Hure mitgedacht sind; Und unabhängig davon, welche Funktion und Auswirkung ideengeschichtlich das auf die Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung Schwarzer Frauen hat. Kilomba stellt, in Anlehnung an Patricia Collins und bell hooks, die Dichotomie „Schwarze >Mammy<, Schwarze Hure“ (Kilomba 2003: 158f, Kilomba 2008: 83f) heraus, die analog zur Heiligen vs. Hure Dichotomie funktioniert, wobei für die Schwarze Frau die Heilige nicht einmal als Möglichkeit besteht. Das Fortwirken der Misshandlungen und des Missbrauches von Schwarzen Frauen in den Kolonien, wo ihre

Körper neben Plantagen und Hausarbeit *weiße* Kinder stillen oder sexuelle Begehren befriedigen mussten, zeigt sich in Bildern Schwarzer Weiblichkeit zwischen „asexuelle[r], gehorsame[r] Dienerin“ und „sexualisierte[r], primitive[r] Hure.“ (Kilomba 2003: 159). Für eine detaillierte Beschreibung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge müssten auch die Versklavung und Ausbeutung der Menschen auf dem Amerikanischen Kontinent im 15. und 16. Jahrhundert herangezogen werden und untersucht werden, inwieweit die entmenschlichenden Bilder unterschiedlicher Formen von Rassismus und Misogynie zueinander in Beziehung stehen.<sup>11</sup> In „Welcome to the Jungle“ stellt Kobena Mercer *Black Hair Politics* in den Kontext der Entwicklung des europäischen Sklavenhandels im 17. und 18. Jahrhundert und arbeitet Beziehungen zum „scientific racism“ heraus.

Variations in pigmentation, skull and bone formation, and hair texture among the species of 'Man' were seized upon as signs to be identified, named, classified and ordered into a hierarchy of human worth. (Mercer 1994: 102)

bell hooks hält fest, dass „light skin and long, straight hair“ weiterhin Merkmale sind, die Frauen als schön und begehrenswert markieren (hooks 1994: 179) und dass der „white supremacist backlash“ über die durch materielle Anreize beförderte Politik der Assimilation, Errungenschaften des *Black Power Movements* und seiner in den sechszigern formulierten radikalen Kritik an *weißen* Schönheitsidealen - „self-love as a radical political agenda“ (ebd.: 173ff), schwächte. Die Verbindungen zwischen den Bildern, mit denen Geschlecht und 'Rasse' ins Verhältnis zu hegemonialer Männlichkeit gesetzt werden, müsste man genauer herausarbeiten und evtl. auch aufdecken, ob das

---

<sup>11</sup> Im Anschluss an Vasco da Gama, welcher einen Seeweg entlang der afrikanischen Küsten, nach Indien gefunden hatte, suchte Christoph Kolumbus nach einer Möglichkeit westwärts nach Indien zu segeln. Kolumbus bildete sich bis zu seinem Tod ein, einen Westweg nach Indien gefunden zu haben. Obwohl die Menschen, die vor dem 15. Jahrhundert auf den Amerikas lebten aus unterschiedlichen Gebieten und Kulturkreisen kamen und in Organisationsformen so verschieden wie Staaten mit differenzierter Arbeitsteilung auf der einen Seite und kleinen Familienbande auf der anderen, lebten, bekamen alle undifferenziert und auf einem geographischen Irrtum basierenden Fehler, den Namen „Indianer“. (Wallisch 2000: 23) In seinem ersten Brief an das spanische Königshaus bezeichnet Kolumbus die Menschen zwar als scharfsinnig und intelligent, dennoch weist seine Rhetorik sowie die Art seiner Interpretation des entgegengebrachten Verhaltens auf eine Konzeption von „Indianern“ als rückständigen, intellektuell zurückgebliebenen Wesen hin. Treue und kluge Diener könnten die Eingeborenen werden und auch eine Bekehrung zum christlichen Glauben sei möglich. Zurück in Spanien waren die Erzählungen der Mannschaft und Kolumbus' Tagebücher, die einzigen Quellen. Letztere wurden, durch den aufkommenden Buchdruck schnell verbreitet. Kolumbus wurde als Held gefeiert und die „Kolonialisierung“, imperialistische Ausbeutung Mittelamerikas begann. (vgl. Bernecker et al. 1984: 22f) Im Oktober 1492 betraten die europäischen Segler die Insel Guanahaní (Bahamas), nahmen sie in Besitz. (vgl. Venzke 1991: 11f) Sie zwangen die Menschen, für das spanische Königshaus Steuern zu zahlen und begannen die Bevölkerung systematisch zu versklaven und auszubeuten. Bereits zwei Jahre nach der ersten Begegnung wurden zu diesem Zweck systematisch Angriffe auf die Bevölkerung ausgeübt. (vgl. Horwitz, 2008)

Gewinnen von Stärke von Frauen und die Anerkennung von Frauen als Menschen mit Seelen parallel zur Entmenschlichung von Schwarzen und zum scientific racism verlief. Die Frage, die dabei zu stellen ist lautet: Gibt es Zusammenhänge zwischen der erstarkenden *weißen* Frauenbewegung und der Konzeption von Schwarzen als *Other*? Mit anderen Worten bekamen *weiße* Frauen eine Seele, als sie Schwarzen genommen wurde?

Auch der Ausdruck „bad hair“ (Kilomba 2008: 75) oder „cabelo ruim“, der im Portugiesischen und im Englisch synonym zu Locken funktioniert und dessen pejorativer Charakter im allgemeinen Sprachgebrauch vielen gar nicht bewusst ist, obwohl er übersetzt 'schlechte Haare' bedeutet, schreibt Haare von Schwarzen in imaginerter Inferiorität fest. Anders als bei Dreadlocks, welcher im deutschen übernommen wurde, gibt es analog zu 'bad hair' im deutschen, meines Wissens, keinen Begriff. Gleichzeitig scheinen viele *weiße* Menschen analog zur Verwendung von „cabelo ruim“ sich bei Dreadlocks der brutalen Geschichte und der negativen Konnotationen („dreadful“) entledigen zu können.<sup>12</sup> Während *Weißer* sich Styles und ihre positiven Konnotationen (Widerstand, Unangepasstheit) scheinbar ohne die negativen Konnotationen aneignen können, sind Schwarze und People of Color aus Repräsentationen bestimmter Weiblichkeiten ausgeschlossen. In Anlehnung an die Heilige-Hure Dichotomie spielt in den Interviews und in zwei Gesprächen mit *weißen* Frauen mit Locken „Engel“ als Assoziation oder Benennung durch andere eine Rolle. Dies ist in keinem der Interviews mit Schwarzen Frauen der Fall. In einem Interview mit einer WoC mit *White Passing* Privilegien taucht „Engel“ bzw. „Rauschgoldengel“ als ironische Selbstbezeichnung auf.

### **2.3 Black Hair Politics und aktivistische Perspektiven in Deutschland**

In *Bulletproof Diva* einer Zusammenstellung von Essays, gibt Lisa Jones autobiographisch beeinflusste Einblicke in die Komplexität rassistischer Verhältnisse am Beispiel von Haaren.

---

<sup>12</sup> „When they arrived, their hair was matted with blood, feces, urine, sweat, tears, dirt and time. When the captors watched them walk, crawl or be carried off the ships, they referred to the hair of slaves as “Dreadful.” This was a common word used to describe the locks that had formed during the many trips. The term dreadlock became prevalent to describing the hair formation.“ (racismschool tumblr [12.03.2015]). Ich habe mich für dein Einbezug des Tumblr-Accounts entschlossen, da er diskursiv insofern Realität erzeugt, als dass er auf vielen Seiten und in vielen Foren zitiert, reproduziert und diskutiert wird. Eine umfassende Recherche in Archiven und Texten zum Thema Dreadlocks kann dazu beitragen, weiter über das Verhältnis aufzuklären.

She imagined, that heterosexuality was the source of all her hair issues. Yet she knew better, or did she? Just as suddenly, the hair drama passed. The girl was at peace with her silver strands again. Bless Camille Cosby, bless Susan Sontag. It became clear that she had 'racialized'. Racilize is a cute new word that means 'make everything about race' (which of course it is, even if some folks like to pretend it's not). In the end though, she came to see that what had happened to her was not race-hair drama at all. It was PMS, overtwentysomehing, holiday-hair drama, which, as her mother reminded her, happens to women of all races, colors, and cultures. Damn, and the girl thought she had an angle. (Jones 1994: 306)

Lisa Jones beendet somit den letzten Essay und damit auch die Publikation, indem sie eine Ahnung davon gibt, dass alles mit Vorstellungen von 'Rasse' zusammenhängt, aber auch mit Geschlechterbeziehungen, sexueller Identität, Geschlechteridentität und Alter und das Verhältnis der unterschiedlichen Identifikationsaspekte zueinander nur schwer zu bestimmen ist. Gleichzeitig klingt an, wie die temporäre Festlegung auf eine Ursache des *Struggles* Erleichterung verschafft, bis die Komplexität wieder überbordet und die Festlegung erneut in Frage stellt. Dieser Zugang zum Thema zeigt nicht nur dessen Komplexität, sondern auch die Vielfältigkeit der Möglichkeiten zur Subjektkonstruktion. Es wird deutlich, dass Macht nicht eindimensional funktioniert und eindeutige Identifikationen produziert, sondern ein Feld an Möglichkeiten und Un-Möglichkeiten eröffnet. In Grada Kilombas Untersuchungen zu Alltagsrassismus in Deutschland tauchen diese Ambiguitäten, Handlungsmacht und die Möglichkeiten, die das rassistische Machtverhältnis zur Subjektkonstruktion bietet nur marginal auf, da sie stark materialistisch argumentiert. „Women see themselves forced to deracialize their hair.“ (Kilomba 2008: 73) Ich versuche in dieser Arbeit, vor allem mit dem Kapitel Ambiguität der Rassifizierung stärker auf Handlungsmöglichkeiten und Spielräume einzugehen und das Material gezielt darauf hin zu untersuchen. Es geht mir nicht um die Konstatierung eines falschen Bewusstseins, sondern darum wie Subjekte mit den Anforderungen der rassistischen, sexistischen Gesellschaft umgehen und sie meistern ohne dabei die Gewaltförmigkeit des Verhältnisses zu negieren. In dieser Arbeit gibt es daher auch keine eindeutige Positionierung gegen das In-Die-Haare-Fassen, welches als sichtbarer Übergriff auf rassifizierte Körper gedeutet häufig in rassismuskritischer Literatur auftaucht (vgl. Kilomba 2008: 70; Ogette 2014; Grestlauer 2014). Nach dem rassistischen Mord an Eric Garner in New York im Juli 2014 und an Michael Brown im August 2014 in Ferguson und den Protesten, die in zahlreichen US-Städten nach der Entscheidung kein Verfahren gegen den Mörder und Polizisten einzuleiten im November wieder aufflammten, berichtete 'Die Zeit' über Rassismuserfahrungen



Schwarzer Frauen in Deutschland und Interviewte dazu vier Frauen, unter dem Titel Rassismus „Kann ich einfach mal ich sein?' Rassismus in den USA? Auch Deutsche fassen ungefragt Haare Schwarzer an oder spucken aus. Sie schießen nur nicht. Vier Geschichten von Amerikanern in Berlin“ (Grestlauer 2014). Auch wenn der Bericht wichtige Aspekte von Gewalt angeht, verkennt er doch Zusammenhänge zwischen Gewaltformen und lässt diese unbeachtet. Es scheint so, als sei das Schlimmste was Schwarzen Menschen in Deutschland passieren könne, dass ihnen in die Haare gefasst werde oder in ihrer Gegenwart gespuckt werde, was sich zu den Morden vergleichsweise harmlos liest. Damit wird implizit behauptet: Ja, es gibt Rassismus in Deutschland, aber in den USA ist das ganze schlimmer. Dass Rassismus auch in Deutschland tötet (NSU, Hoyerswerder, Khaled Idris Bahray) und welche Folgen auch die Erniedrigung und Infragestellung der Subjektposition von Schwarzen und People of Color für diese hat bleibt unbeachtet. Mikroaggressionen werden oft nicht als solche erkannt und können dennoch auch psychisch (über-)lebensgefährlich werden.

Es gibt eine Reihe an Literatur außerhalb wissenschaftlich anerkannter Formate, die Aufschlüsse über die Verhältnisse von Haaren und Rassifizierung gibt, auch für den deutschen Kontext. So wie mich wissenschaftliche Texte in meinem Selbst- und Weltverständnis geprägt haben, ohne dass ich ihren direkten Einfluss auf meine ganz persönliche Epistemologie immer explizieren oder gar durch ein Zitat wiedergeben könnte, haben Gespräche mit Menschen, Privatpersonen und Aktivist\_innen mich geprägt und haben sich aktivistische Perspektiven aus Blogs und anderen Formaten in mich eingeschrieben. Es gibt Ratgeber zu Haarpflege, Pop-Songs über Haare, Videos, Tänze, literarische und analytische Texte und alle sind politisch, indem sie Auskunft geben und Menschen informieren. Sie ermöglichen einen Zugang zu Wissen und Community unabhängig davon ob Menschen überwiegend mit *Weiß*en aufwachsen und leben. In der Welt *weißen* Wissens, die sie/uns unsichtbar macht und ihnen/uns Standards und Maßstäbe aufzwingt, die nicht ihre/unsere sind und von ihnen/uns verlangt zu sein, was sie/wir nur mit viel Kapital und Chirurgie sein können, bieten diese Quellen Alternativen. Die Blogs werden unterschiedlich regelmäßig aktualisiert, sie bieten neben der Möglichkeit zur Information auch Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch.<sup>13</sup> Wie in dem Titel deutlich wird, bezieht sich die journalistische

---

<sup>13</sup> Beispiele sind der Mixed Hair Blog, der Blog von Tupoka Ogette, die Rock Your Curls Academy und ihre Facebookpräsenz und das Onlineportal Krause Locke: <http://mixed-hair.de/blog> <https://blog.geh-deinen-weg.org/2014/11/26/hautfarben-ist-nicht-schwarz/> <https://www.facebook.com/RYCAa?fref=ts>

und aktivistische Literatur (Blogs, Artikel, etc.) zu Rassismus auf das Thema Haare. Sie bezieht sich, in Bezug auf Haare, aber besonders auf einen Aspekt des Komplexes: Das In-Die-Haare-Fassen. Es scheint, als bestünde der Rassifizierungsprozess darin, dass Leute einem ungefragt in die Haare fassen. Das In-Die-Haare-Fassen ist aber nur ein Teil des Diskurses, der Teil des sichtbaren, scheinbar harmlosen Übergriffes, dem aber ein rassifizierender Diskurs vorausgegangen sein muss, der die Handlung überhaupt erst als möglich erscheinen lässt (vgl. Essed 1990: 33). In einer Gesellschaft, in der Körperkontakt stark reguliert und außerhalb intimer Beziehungen stark ritualisiert ist (z.B.: Hände schütteln zur Begrüßung, Berührung durch Ärzte), gibt die Überschreitung von rituellen Grenzen der Berührung an Schwarzen Frauen Hinweise auf Machtverhältnisse und Rassifizierungspraxen. In-Die-Haare-Fassen ist ein beliebtes, da anschauliches und damit leichter explizierbares Beispiel. Auch wenn Tupoka Ogette (2014) Rassismus als Strukturphänomen und als im Alltag oft schwer erkennbar beschreibt, bleiben die Beispiele des In-Die-Haare-Fassens eben doch die anschaulichen. Literatur, die sich zu stark auf diesen Aspekt konzentriert läuft Gefahr diese Berührungen als negative Unterdrückungsformen zu essentialisieren, unabhängig davon wie das Subjekt mit diesen umgeht. In dieser Arbeit zeige ich symbolische und praxeologische Dimensionen des Rassifizierungsprozesses auf, die Haare als Differenzmarker etablieren und damit die 'unsichtbaren' alltäglichen Situationen aufzeigen, in denen 'Rasse' über den Marker Locken manifestiert wird. Gleichzeitig zeige ich anhand des Materials Prozesse der Aneignung von Subjektpositionen auf, in denen die Interviewees ihre Locken als Teil der Subjektkonstruktion in ihre Geschichte(n) aufnehmen.

## ***2.4 Identitätskonstruktion***

Die Frage danach, was Identität ist, ist untrennbar mit der Frage: „Wer bin ich?“ verbunden,<sup>14</sup> und ist somit immer eine Frage der Identifizierung. Um die Frage „Wer bin ich?“ beantworten zu können, muss ich mindestens für einen kurzen Moment davon ausgehen, dass es etwas wie eine Identität, etwas das gleich bleibt, gibt. Denn die Antwort auf eine solche Frage (z.B.: Wer ist X? Was ist Y?) erfüllt nur dann einen Zweck, wenn sie sich zum Zeitpunkt der Antwort noch auf den, die, das bezieht, auf das

---

- <http://www.rockyourcurlsacademy.com/> <http://www.krauselocke.de/>

<sup>14</sup> Auf diese Tatsache macht auch Keupp in seiner Definition des Identitätsbegriffes aufmerksam, wenn er sagt Identität könne „als Antwort auf die Frage verstanden werden, wer man selbst oder wer jemand anderer sei.“ (Keupp 2008).

sich auch die Frage bezog (oder?). Identität wird in der vorliegenden Arbeit dabei jedoch nicht essentialistisch gefasst, sondern als lebenslanger Prozess verstanden und in Anlehnung an Kaufmann (2005) und Keupp et al. (1999, 2008), als die zentrale Aufgabe des Subjekts in der Moderne. Es handelt sich bei Identität um die schwierige Aufgabe, trotz einer widersprüchlichen Umwelt und damit einhergehender widersprüchlicher Anforderungen, ein handlungsfähiges Subjekt zu erzeugen/sein. Die Erzeugung von Kohärenz sowie das Aushalten von Ambiguitäten sind dabei keine gegensätzlichen Ziele, sondern ermöglichen erst gemeinsam die Identität und das individuelle Ausbalancieren unterschiedlicher Lebensbereiche. Identität ist jedoch nicht nur Aufgabe des Subjekts, sondern steht auch zentral im Zusammenhang mit der Anerkennung durch Andere. Die Identität muss durch Anerkennung, sowohl ökonomisch als auch in der direkten Konfrontation, bestätigt werden (vgl. Honneth 2011). Anhand des Interviewmaterials lässt sich zeigen, wie Anerkennung, nicht-Anerkennung, Anpassung und Widerstand, Erzeugung von Kohärenz und Aushalten von Ambiguität eine Rolle bei der Identitätskonstruktion spielen. Die Thematisierung unterschiedlicher Verhältnisse des Subjekts zu sich und zu Anderen in Bezug auf 'Rasse' und Gender, als Dimensionen sozialer Ungleichheit innerhalb bestehender Herrschaftsstrukturen, zeigen deutlich die (Identitäts-)Arbeit an und mit Widersprüchen, sowie das produktive Vergessen ebendieser.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der oben entworfene Einblick in die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die diese Arbeit kontextualisieren, sich wechselseitig mit der Interviewanalyse ergänzt und fortgebildet hat. Es lassen sich dabei drei Ebenen unterscheiden, die in den Interviews deutlich wurden und anhand derer das Material inhaltlich bearbeitet wird. Es gibt 1) die Ebene der rassistisch strukturierten Gesellschaft und der sie stützenden symbolischen Ordnung, 2) die Ebene der Identitätskonstruktion und Subjekthaftigkeit der Interviewees und 3) die Ebene der praxeologischen Herstellung dieser symbolischen Ordnung, welche am Beispiel Locken anhand des Materials untersucht und in Beziehung zu den anderen Ebenen gesetzt wird. Mit Hilfe der theoretischen Überlegungen können somit die Interviewergebnisse besser kontextualisiert und zu ihnen in Beziehung gesetzt werden. Dabei ist die theoretische Kontextualisierung keineswegs einseitig, das Material ergänzt, erweitert und widerstrebt der Theorie, welche diesem lediglich einen Referenzrahmen gibt.

### 3 Methodologie – auf Grundlage der Grounded Theory

#### 3.1 Ziel und Begründung des methodischen Vorgehens

„We explored the question of our ability to comprehend through the medium of experience the way in which a black woman's hair is related to the perpetuation of social, political, and economic domination of subordinated racial and gender groups“. (Caldwell 1991: 370)

Erfahrung(en) ins Zentrum des Erkenntnisgewinns zu stellen, spiegelt sich in der qualitativen Vorgehensweise und der Wahl biographisch-narrativer Interviews wider. Diese Vorgehensweise bemüht sich in Explizierung, Analyse und Argumentation um intersubjektive Nachvollziehbarkeit.

#### 3.2 Umsetzung feministischer, dekolonialer und psychoanalytischer Wissenschaftskritik

Im Vorfeld der Erhebungen testete ich die Methode an mir selbst, um zum einen die eigene Positionierung im Feld ablesen und interpretieren zu können, um hegemoniale Flecken<sup>15</sup> zu erkennen und ein stärkeres Bewusstsein für diese zu erlangen. Zum anderen wollte ich theoretische und aktivistische Zugänge feministischer und dekolonialer Kritik in meiner Forschungspraxis umsetzen und auf diese Weise das Subjekt-Objekt Verhältnis klassischer *weiß* männlich-dominiertes Sozialforschung angreifen. In ihrem Artikel „Where is the Power?“ argumentiert Patricia Hill-Collins (1997), dass Menschen immer als Teil einer Gruppe identifiziert werden (z.B.: Klassenzugehörigkeit, ethnische Zugehörigkeit, Geschlechterzugehörigkeit) und dass diese Identitäten in gewissem Ausmaß auch den Subjekten zugeschrieben werden. Unabhängig davon, ob die Individuen sich selbst mit einer dieser Gruppen identifizieren, teilen sie aufgrund ihrer partiell ähnlichen Positionierung im sozialen Machtgefüge und der Unterdrückung dieser Gruppe, gewisse Erfahrungen mit den anderen Menschen, die zu dieser Gruppe gezählt werden oder sich damit identifizieren, auch wenn die Individuen selbst sich ggf. abgrenzen wollen. (vgl. Hill-Collins 1997: 375-381) Wie Kilomba zeigt, ist die Universität ein *weißer* Raum, in dem Schwarze unter dem „Mythos der Objektivität“ und des „universalen“ objektifiziert und

---

<sup>15</sup> Mit hegemoniale Flecken meine ich Aspekte, die mir nicht bewusst sind und von mir als selbstverständlich betrachtet werden bzw. bei denen ich keine Notwendigkeit der Reflexion oder Infragestellung sehe. Diese hegemonialen Flecken, sind Teil meines impliziten rassistischen, heterosexistischen, sexistischen Wissens. Es gilt sie explizit zu machen und in ihrer Gewordenheit zu demontieren, um mich dann davon distanzieren zu können, bzw. um in meinem Tun nicht (mehr) von ihnen geleitet zu werden. Erst wenn ich sie erkenne, kann ich sie explizieren und mich dagegen stellen.

unsichtbar gemacht wurden und werden (vgl. Kilomba 2008: 27f). In Auseinandersetzung mit diesen Kritiken und mit meinen *White Passing* Privilegien habe ich mich deshalb entschieden mich selbst zum (Forschungs-)Objekt zu machen und gleichzeitig die Subjektposition meiner Interviewpartnerinnen zu respektieren, so wie ich es mir im Umgang mit mir wünschen würde.

Die Konfrontation mit meinem eigenen Interview sollte gleichzeitig dazu führen, dass bei der Anwendung der Methode im Umgang mit anderen Interviewees weniger eigene Bedürfnisse und Ängste auf die Interviewees projiziert werden. Auf die Problematik der Projektion durch die Interviewer\_in haben beispielsweise Clarke (2001, 2002) und Emmerson & Frosh (2005) aus Perspektive der psychoanalytischen Sozialforschung hingewiesen. Diese Projektionen können beispielsweise die Frageweise beeinflussen, wirken sich aber auch auf die Interpretation aus. Zudem sind Projektionen bezüglich der Thematik von Rassifizierungsprozessen insofern problematisch, als dass sie bei den Interviewees (Re-)Traumatisierungen auslösen können. Solange mir nicht bewusst ist, ob und was ich an Vorannahmen habe, die ich evtl. durch meine Forschung bestätigt haben möchte, um mich selbst meiner Weltsicht zu versichern, laufe ich Gefahr, in meiner Forschung (nur) meine Weltsicht zu reproduzieren. Ich frage beispielsweise so, dass ich Antworten erhalte, die bestätigen was ich mir (bewusst oder unbewusst) schon dachte. Auch die Reproduktion der Weltsicht einer Person kann Aufschlüsse über gesellschaftliche Verhältnisse geben, allerdings sollte dann nicht der Anschein erweckt werden noch etwas anderes zu untersuchen, als das eigene Verhältnis zur Welt, sondern der Forschungsansatz explizit gemacht werden. Durch kritische Reflexion und Explikation der bewussten und unbewussten Begehren der Forscherin kann diese Problematik nicht komplett ausgeräumt (vgl Lapping 2013), jedoch eingegrenzt und vor allem für Rezipient\_innen nachvollziehbar und kritisierbar gemacht werden. Die Vorgehensweise, das Interview mit sich selbst führen zu lassen, stellte dabei einen notwendigen ersten Schritt der Auseinandersetzungen mit dem Gegenstand dar. Anstatt der Forschungsmethode eine autoethnographische Reflexion am Schreibtisch voran zu stellen wurde das geplante Vorgehen, das im Folgenden genauer beschrieben wird, an mir, der Forschenden selbst getestet. Durch die in der Interviewsituation gemachten Erfahrungen als Interviewee können Methode und Interviewmaterial aus einer anderen Position als der der scheinbar neutralen Forscherin reflektiert werden. Dadurch entsteht die Möglichkeit die eigene Involviertheit in das Forschungsfeld aufzudecken und mitzudenken, anstatt sie zu ignorieren oder weg zu wünschen.

Noa Sow (2014) konstatiert, dass Schwarzes Wissen immer Teil der Hochschule war, aber überwiegend als „Gegenstand der Betrachtung, nicht [als] die Betrachtung selbst“ gewertet wurde. Wissensbestände of Color bereits zu teilen und sich nicht erst anlesen zu müssen (beispielsweise: Was ist *White Passing*? Was ist ein *Relaxer*? *White Isolation*?) bringt den Vorteil mit sich, dass die geteilten Erfahrungen eine Grundlage des gegenseitigen Respektes bilden und Gesagtes in der Tragweite und Bedeutung leichter nachvollziehbar ist. In dem Nachvollziehbarmachen für Dritte steckt die Chance des tieferen Verständnisses durch Distanzierung im Sinne eines dialektischen Prozesses der Auseinandersetzung, aber ebenso steckt, wie oben beschrieben darin die Gefahr sich darin zu verlieren denjenigen, dethematisertes und delegitimiertes Wissen Nahe zu bringen und zu erklären, die an den Prozessen seiner Verdrängung aktiv mitarbeiten. Diese Arbeit ist in dem Sinne eine mehrfache Gratwanderung. Einerseits zwischen dem Versuch Prozesse und Strukturen sichtbar und damit veränderbar zu machen und andererseits mit meinen eigenen Prozessen der Verdrängung als Überlebensstrategie und der Bewusstmachung ebendieser verdrängten Inhalte. Teile des in dieser (Vor-)Arbeit entstandenen Materials werden in dieser Arbeit aufgegriffen und tauchen anonymisiert als Interviewauszüge, neben den anderen Interviews auf.

### ***3.3 Biographisch-Narratives Interview***

Es wurden fünf ausführliche biographisch-narrative Interviews<sup>16</sup> geführt mit ausführliches Vorgesprächen und Mailverkehr zur Methode und Datensicherheit. Der vorliegenden Arbeit liegt somit die Auseinandersetzung mit sechs Interviewgesprächen, vier Transkripten<sup>17</sup> und zwei dichten Analysen zugrunde. Das Interview mit Elena wird um Aspekte aus den Transkripten der Interviews mit Wanda, Amanda und Magda ergänzt.<sup>18</sup> Ihre Geschichten sind vielfältig und unterschiedlich und weisen doch signifikante Parallelen auf.

Die Interviews wurden in Anlehnung an Küsters Ansätze zu narrativen Interviews erarbeitet (Küsters 2009). Die Methodik des biografisch-narrativen Interviews habe ich

---

<sup>16</sup> Spezifische Ortsangaben und Konstellationen wurden in Absprache mit den Interviewees für die Veröffentlichung nachträglich geändert.

<sup>17</sup> Die vollständigen Transkripte wurden der Arbeit nur digital beigelegt, da sie durch ihre biographische Struktur, kaum zu anonymisieren sind. Wie die im Anhang unter „II Einwilligungserklärung“ einsehbare, in Anlehnung an die Empfehlung vom Rat für Sozial und Wirtschaftsdaten (2014) erstellte Einwilligungserklärung besagt, ist eine Veröffentlichung des Interviewmaterials nur in Auszügen vorgesehen.

<sup>18</sup> Die Namen wurden zur Anonymisierung verändert.

mit Ansätzen aus der Visual Ethnography (Schwartz 1989) verbunden: Anstelle einer Gruppendiskussion über Bilder, sollten die Interviewees selbst Fotos auswählen, die sie im Interview besprechen möchten. Die Fotos dienen dabei einerseits als Erzählanlass (vgl. Charmaz 2006 zur Bedeutung von Erzählanlässen im narrativen Interview) und andererseits als eine mögliche *Guideline* durch die Biographie und ermöglichen auch nach ausführlichen Stehgreiferzählungen, die von der Thematik (scheinbar oder tatsächlich) fortführen, einen Rückbezug. Zudem ermöglichen sie den Vergleich von Aspekten der eigenen Biographie und biographischer Situationen und bieten visuelle Entlastung. Auch wenn eben wie selbstverständlich schon von Stehgreiferzählungen die Rede war, ist es nicht immer so, dass Stehgreiferzählungen automatisch zu Stande kommen. Die Strukturierung der Interviews anhand von Bildern bietet also einerseits Erzählanlässe und ermöglicht es den Sprechenden gleichzeitig 'neue' Bezüge zu konstruieren und jenseits ihrer erlernten Antworten zu sprechen und zu denken.<sup>19</sup> Wir erzählen uns selbst und anderen ständig unsere eigene Geschichte und entwerfen dadurch nicht nur ein Bild von uns, sondern uns selbst. Da wir im Alltag selten anhand von Photographien von uns selbst sprechen,<sup>20</sup> bietet diese Methode das Potential auch geübte Autobiograph\_innen zu spontanen Erzählungen anzuregen.

Zur Analyse und Auswertung des Interviews verwende ich Charmaz' Ansätze der Grounded Theory (Charmaz 2001, 2006). Vorsichtig und kleinschrittig wird das Material immer wieder gelesen und dabei in immer abstraktere Form, sogenannte Codes, gebracht. Diese ermöglichen es dann wiederkehrende Strukturen, Argumentationen und andere Phänomene zu identifizieren und miteinander in Beziehung zu setzen.

Als Instrument zur Kodierung verwende ich das „*incident to incident*“ Coding, welches ebenso dazu dient, bewusster mit Projektionen umzugehen, bzw. diese zu vermeiden (Charmaz 2006: 53f), indem nah am Material gearbeitet wird. Dabei wird jeweils ein Ereignis zusammengefasst, immer weiter abstrahiert und dann im Code kondensiert. Der Begriff Ereignis, kann dabei leicht irreführend wirken, da im biographisch-

---

<sup>19</sup> Der Begriff 'erlernt' bezeichnet hier nicht einen bewussten oder gar berechnenden oder manipulativen Vorgang, sondern der Prozess in dem sich durch Wiederholung einer Erzählung diese besonders einprägt und dadurch abrufbar wird.

<sup>20</sup> Eine weiterführende Frage, die im Forschungsprozess, vor allem mit Nutzer\_innen von Social Media zu überprüfen sein wird, stellt dieses konstatierte Verhältnis zu Photographien in Frage: Ob und inwiefern verändern oder haben facebook und andere Plattformen, dieses Verhältnis zu Photographien verändert?

narrativen Interview auch ausgiebig über Ideen, Vorstellungen und Gedanken gesprochen wird und in diesen Darstellungen nicht immer ein konkretes Ereignis auftaucht. Im Folgenden begreife ich „Ereignis“ oder „*incident*“ als Sinneinheit, die im Interview konstruiert wird und damit auch Gedanken, Ideen und Vorstellungen umfasst. Bei der Analyse habe ich Ansätze der ethnomethodologischen Konversationsanalyse herangezogen, indem ich systematisch verschiedene Teile des Textes (Aussagen) zueinander in Beziehung gesetzt habe. Dabei habe ich Aspekte von Sacks für die Analyse 'natürlicher' Gespräche entwickelter Verfahren auf den Text angewendet.<sup>21</sup> Um die Komplexität der Differenzkonstruktionen angemessen darstellen zu können, konzentriere ich mich bei der Beschreibung der Genese eines rassifizierten, vergeschlechtlichten Subjektes auf die Differenzachsen von 'Rasse' und Gender. Auf diese Dimensionen sozialer Ungleichheit wird zudem anhand der Beschreibung der Genese von 'Rasse' und Gender in Elenas Biographie verwiesen und zur Kenntlichmachung der Komplexität Ansätze zur weiteren Analyse angeboten. Haare werden in meiner Arbeit als Schauplatz bzw. Austragungsort gesellschaftlicher Kämpfe betrachtet und bieten einen Ansatzpunkt zur Analyse von Auswirkungen von Macht- und Herrschaftsstrukturen auf Mikroebene, die wiederum die Möglichkeit zur Kontextualisierung auf Mesoebene und zur Herstellung von Bezügen zu und Wirkweisen von Macht- und Herrschaftsstrukturen (Makroebene) bietet. Haare, insbesondere Locken erweisen sich so nicht nur als Schnittstelle zwischen unterschiedlichen Dimensionen sozialer Ungleichheit, sondern auch zwischen unterschiedlichen Artikulationen von Regierung (Foucault), unterschiedlichen Ebenen der Macht und unterschiedlichen Artikulationen von Handlungsmacht. Die Arbeit operiert somit auch an Schnittstellen von Diskursivität und Materialität.

#### **4 Analyse - Eine haarige Angelegenheit**

Der Schwerpunkt der Analyse liegt in der Betrachtung der symbolischen, praxeologischen und materiellen Bedeutungen von Haaren in Bezug auf die Identitätskonstruktion und Subjektivierungsprozesse der Interviewee. Terkessidis spricht, indem er die Perspektive der von Rassismus profitierenden Mehrheit

---

<sup>21</sup> Sacks et al. gehen davon aus, dass eine angesprochene Person durch die Übernahme des Turns in einem Adjacency Pair (z.B. Frage/Antwort) implizit Verständnis des ersten Turns signalisiert, es sei denn sie äußert explizit Unverständnis. Wenn die Person, die den ersten Turn genommen hat nicht in einem dritten Turn korrigierend interveniert, konfirmiert sie durch Nicht-Korrektur den ersten Turn, der damit 'wahr' wird. (vgl. Sacks et al. 1978: 44)



dezentriert, und die Perspektive derer die rassistische Diskriminierung erfahren, auch zur Entwicklung analytischen Vokabulars in den Vordergrund stellt, nicht von beispielsweise Eurozentrismus oder Nationalismus, um die Mechanismen, die im Alltag der rassistischen Situation wirksam werden, zu beschreiben, sondern von „Entfremdung“ und „Verweisung“,<sup>22</sup> (Terkessidis 2004: 175ff). Die Ergebnisse der Analyse sind vor allem als Teil des Prozesses der Entfremdung zu verstehen, welche „das auffällige Merkmal in den Vordergrund rückt und die Zugehörigkeit abspenstig macht.“ (Terkessidis 2004: 180). Er trennt Entfremdung von Verweisung, welche das Individuum „an einen anderen Ort transportiert“ (ebd.). Da es sich um eine analytische Trennung handelt ist es wichtig zu begreifen, dass die Ebenen miteinander verschränkt sind und in jeder Situation der Entfremdung auch ein Teil Verweisung steckt. Anders als Terkessidis habe ich anhand der Interviews keine „Urszene“ ausmachen können, die einen Beginn des Prozesses markiert, statt dessen habe ich Hinweise auf Prozesse des Andersens<sup>23</sup> und der Entfremdung, die jenseits einer benennbaren (einzelnen) Situation liegen, gefunden.

Die Analyse gliedert sich in 3 Teile: 5.1) Problematisierung als Teil des Rassifizierungsprozesses, 5.2) Positives Schwarzes Selbstbild, 5.3) Ambiguität der Rassifizierung. Wie bereits im Methodenteil dargestellt überschneiden sich die Kernthemen. Da innerhalb einer Biographie alle Erfahrungen zueinander in Beziehung stehen, ist jede Trennung und Aufteilung immer eine analytische, die dazu dient bestimmte Phänomene sichtbar und beforschbar zu machen. Ich habe mich in der Arbeit darum bemüht, Bereiche, die unsichtbar gemacht werden zu benennen. Da die Komplexität der erlebten und gelebten Welt weit über die Komplexität der erzähl-, und beschreibbaren Welt hinaus geht, kann dies nur partiell gelungen sein und jede Benennung weiterer hegemonialer Flecken markiert den Platz, bzw. umreißt ein weiteres Stück im Puzzle, welches dann durch weitere Forschung leichter gefunden und eingefügt werden kann. Die gebildeten Codes überlappen sich im Interviewmaterial. Eine alle anderen Codes ausschließende Kategorisierung würde ebenfalls der Komplexität und den internen Bezügen nicht gerecht. Daher habe ich mich entschieden in der Darstellung der Analyse inhaltliche Akzente (Kernthemen) zu setzen und die

---

<sup>22</sup> Die weiteren Prozesse benennt er mit „Entantwortung“, „Entgleichung“ und „Spekularisation“. (ebd.)

<sup>23</sup> Ich verwende den Begriff 'Andern' analog zum englischen Begriff 'othering', welcher den Prozess bezeichnet in dem Menschen zum 'Other' oder 'Anderen' gemacht werden. (vgl. für eine Definition des Begriffs „Othering“ Kilomba 2008: 44; vgl. ebenso: Mecheril & Castro Varela 2010: 42)

Kapitelstruktur nicht anhand der Codes zu entwickeln. Folglich werden mehrere Codes zusammen behandelt oder tauchen in mehreren Kapiteln mit unterschiedlichen Akzentsetzungen auf. „Haare als Problem für die Umwelt“ diente in mehreren Interviews als Leitlinie, so auch im Interview mit Elena. Die Auswahl dieser Leitlinie für das erste Interview erfolgte, da sich die starken inhaltlichen/thematischen Überschneidungen innerhalb einzelner Redebeiträge und über verschiedene Redebeiträge hinweg in der Bearbeitung dieses Punktes besonders deutlich zeigten. Im Interview mit Elena wurde diese Thematik von der Interviewee selbst benannt und liefert damit einen Rahmen, vor dem die Erzählungen interpretiert werden können. Diese Ansätze werden im folgenden Kapitel expliziert.

#### ***4.1 Problematisierung als Teil des Rassifizierungsprozesses***

In diesem Kapitel zeige ich anhand des Interviews mit Elena, wie Locken ihren Platz 'Problem' in der symbolischen Ordnung bekommen. Wobei deutlich wird, dass dessen Konstruktion nicht nur auf einzelne Personen zurückgeführt werden kann, sondern Teil eines größeren Diskurses ist, dessen sich die Individuen (oft ohne ein Bewusstsein für diesen) bedienen. Somit beschreibe ich den Prozess des geandert werdens, auf einer scheinbar subtilen Ebene, da es wenig um direkte feindlich intendierte Angriffe geht, sondern um häufig nicht intendierte lang andauernde Prozesse des anderns. Wie Philomena Essed in ihrer Arbeit über Erfahrungen Surinamischer Frauen in den Niederlanden festhält:

We recognize racism most easily when it is expressed in outward and direct ways. Experience has shown that whites often consciously or unconsciously conceal their own racist intentions in their contact with blacks. This in turn can make it difficult for blacks to point to discriminatory treatment in a given situation. [...] Accordingly, most of the research that has appeared on racism has been limited to the most visible acts of discrimination. [...] But what takes place throughout the rest of the day – at work, in the neighborhood [sic!], or in the stairwell of a building – has remained unexplored. These everyday, constantly recurring experiences of humiliation can be extremely offensive and can have far reaching effects on black people. (Essed 1990: 33)

In der Kontinuität des Anderns, aber liegt dessen Wirkmächtigkeit, die den Grund bereitet für eine Verunsicherung der geanderten Subjekte und eine Stärkung der nicht-geanderten, als Norm imaginierten Subjekte. Die Kontinuität des Anderns etabliert somit ein Ungleichheitsverhältnis, welches wiederum direktere, d.h. leichter explizierbare feindliche und intendierte Formen rassistischer und misogynen Gewalt ermöglicht.

Das erste Analysekapitel „Problematisierung als Teil des Rassifizierungsprozesses“ orientiert sich dabei überwiegend an dem Interview mit Elena. Die Narrationen der Interviewee geben Hinweise auf eine Internalisierung dominanter symbolischer Repräsentationen von Weiblichkeit und Schwarzsein und zeigen dabei aber gleichzeitig die Distanzierung von diesen Repräsentationen. Sie geben zudem Hinweise über die Bedeutung von alternativen Repräsentationen von Weiblichkeit und Schwarzsein und Repräsentationen von Schwarzen Weiblichkeiten für den Widerstand gegen diese Repräsentationsregime. In der Narration werden binäre Gegensätze dekonstruiert, die dennoch eine gewisse Wirkmächtigkeit behalten. Beispielsweise distanziert sich die Interviewee von einem Frauenbild, das Frauen symbolisch an lange Haare koppelt, bzw. bei dem lange Haare symbolisch für die weibliche Geschlechteridentität stehen. Gleichzeitig wird auch der Wunsch nach ebendieser symbolischen Repräsentation und der Ausdruck dieser Geschlechteridentität mit eigenen Körper-/Haarpraxen deutlich.<sup>24</sup> Die aufgemachten Gegensätze sind dabei nicht individuelle Erfindungen, sondern spiegeln das gesellschaftliche Phänomen der binären Konstruktion von Geschlecht und von 'Rasse' wider.<sup>25</sup> Hinter dieser (scheinbaren) binären Opposition verschwinden andere Unterschiede und es erfolgt eine Nivellierung, die die Differenz immer aufs Neue bestätigt, indem Binnendifferenzen oder Differenz im Sinne eines Kontinuums unsichtbar gemacht werden. Das Interviewmaterial zeigt die Schwierigkeit des Subjektes, in einer binär strukturierten Wirklichkeit, eine eigene Position zu finden. Es zeigt aber ebenso Möglichkeiten wie intellektuelle Distanzierung von dominanten Repräsentationspraxen bei gleichzeitiger gradueller äußerlicher Anpassung. Diese Beobachtung lässt sich wie folgt übersetzen: ich bin nonkonform in Bezug auf Teilaspekte meiner Performance, aber vor allem sind meine Gedanken und Einstellungen nonkonform, d.h. ich respektiere und schätze Nonkonformität an anderen, meine Selbstpräsentation ist aber zum Teil konform. Spannend ist, dass Elena ein Bewusstsein für die soziale Konstruktion des Begehrens nach Repräsentation von Weiblichkeit durch „lange“, „offene“ Haare zeigt und dieses Begehren für das Kindesalter kritisch reflektiert, jedoch nicht in Bezug zu aktuellen Haarpraxen setzt.

---

<sup>24</sup> „For Butler, gender identity, along with other identities, is a form of dress or drag. It is something that we all have to continually bring into being through what we do on a daily basis“ (Wysinger 2014)

<sup>25</sup> Paul Gilroy hat die Repräsentation von 'Rasse' im Schema binärer Oppositionen in „There ain't no Black in the Union Jack“ herausgearbeitet. (Gilroy 2002)

#### 4.1.1 „Zu bearbeiten“ - *Wie Haare zum Problem werden*

Dieser Abschnitt beschreibt einen Teilaspekt der Genese eines rassifizierten Subjektes. Es besteht nicht der Anspruch alle Aspekte rassifizierter Identität zu beschreiben, sondern anhand des Markers Haar und der biographischen Rekonstruktion des Prozesses der Rassifizierung von Haaren und der damit verbundenen Rassifizierung des Subjektes, Rassifizierung in ihrer Prozesshaftigkeit deutlich zu machen. Das Vorgehen lässt sich evtl. auch auf andere Aspekte rassifizierter Identität übertragen.

Während Elenas Eltern sie als Kleinkind stolz mit ihrem „riesen Afro“, dieser „riiesige[n] Mähne“ präsentieren, indem sie das Siegesbild eines Wettbewerbs, auf dem Elena lächelnd mit Afro und Latzhose zu sehen ist, bis in ihr Erwachsenenalter „großformatig“ im Wohnzimmer platzieren (vgl. i1 Elena: 39-52), begannen eben diese stolz präsentierten Haare in ihrer Kindheit, Jugend und im jungen Erwachsenenalter konflikthaft zu werden. Die folgenden Absätze thematisieren die unterschiedlichen zum Teil expliziten, zum Teil (da strukturell) sehr abstrakten Formen und Wege, auf denen Haare zum Problem werden. Der nicht personifizierte oder konkret gemachte Vorwurf der Interviewee, ihre Haare seien problematisiert worden, bei dem unklar bleibt, gegen wen genau er sich richtet, wird zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht und es wird versucht herauszufinden, welche Teile der Erfahrungen der Interviewee dazu beigetragen haben könnten. Dabei werden psychoanalytische und sozialpsychologische Ansätze miteinander verbunden, um Erkenntnisse über Prozesse der Verdrängung und Copingstrategien zu gewinnen.

(i1 Elena: 338-341)

**das Problem bei ausgekämmten Haaren wie meinen ist, dass sie abstehen**, also das ist natürlich erstmal kein Problem an und für sich, aber für andere Leute ist das ein Problem und für mich wurd's dann auch zum Problem, weil dass dann immer wieder, quasi 'jaha, das **das steht ab, das geht nicht.**'

In obigem Zitat, weist Elena auf einen der zentralen oder besser gesagt wahrnehmbarsten und dadurch auch angreifbarsten Aspekte rassifizierter Identität hin. Die Angreifbarkeit wird durch die Form- und Veränderbarkeit von Haar nur noch verstärkt, da mindestens theoretisch Anpassungsprozesse leicht möglich scheinen.<sup>26</sup> Die

---

<sup>26</sup> Vgl. dazu auch Kilomba (2008: 73) „More than skin color, hair became the most potent mark of servitude during the enslavement period. Once Africans were enslaved, skin color was tolerated by *white* masters, but not hair, which became a symbol of 'primitivity', disorder, inferiority and uncivilization.“

Ambivalenzen und (Un-)Möglichkeiten von Anpassung werden im Folgenden ebenfalls anhand des Materials untersucht. In wieweit Anpassung gefordert und/oder gewünscht wird geht aus der Erzählung zum Teil aus expliziten Konfrontationen, zum Teil aus subtilen Situationen hervor. Auffällig ist jedoch, dass das Verhältnis zu den eigenen Haaren nicht als immer schon entspannt oder natürlich gedacht wird, sondern als konflikthafte Verhältnis auftaucht.

Situationen in denen Elenas Haare von außen direkt zum Problem gemacht wurden zeigen sich beim Versuch Passfotos machen zu lassen, selbst einige Jahre bevor mit biometrischen Bildern rassistische Ausgrenzungs- und Domestizierungspraxen zum Gesetz wurden.

(i1 Elena: 341-349)

Also da waren dann so Sachen wie [...] ich musste **Passbilder** machen und [...] man sagte mir ich solle **irgendwas mit diesen Haaren machen**, weil die würden **über den Bildrand stehen und das geht nicht**. Also die Haare müssen auf dem Bild drauf sein

(i1 Elena: 355-359)

Ja, es geht glaub ich eher **ums Prinzip** so, also das ist s, ich glaub es gibt keinen Grund. [...] (I: ehem) Naja, o.k. ehem genau, **standen ab, waren ein Problem** und dann gab es eine neue Erfindung, die Frau Bäcker dann auch direkt bei mir zum Einsatz brachte (I schmunzelt) die Ausdünnsschere

Die Problematisierung der eigenen Haare zeigt sich auch in der Interaktion zwischen Elena und einem Mitschüler, der sich als er Elena auf einer Klassenfahrt zum ersten Mal mit offenen Haaren sieht, welche sie sich vor dem zu Bettgehen in Anlehnung an die Haarpflegepraxen und Erziehung ihrer *weißen* Mutter ausgekämmt hatte, dazu aufgerufen fühlt, Elenas Frisur nicht nur zu kommentieren, sondern ihr unablässig „Wanda Jackson“ hinterher zu rufen. Obwohl Elena nicht wusste wer Wanda Jackson war, war sie tief verletzt von dieser Situation, wie in den folgenden Abschnitten deutlich wird.

(i1 Elena: 726-730)

da hab ich die eigentlich nicht richtig offen gehabt, weil, ich nämlich immer gehänselt wenn sie Offen waren (I: ehem) und deswegen war das quasi nur was, was [...] zu Hause, bevor ich ins Bett gegangen bin, oder wenn Freundinnen, die haben das natürlich auch gesehen, wenn wir irgendwie zusammen übernachtet haben, aber sonst hat mich niemand mit offenen Haaren gesehen

Die Haare offen zu tragen wird eine intime Angelegenheit, die selbst nur zwei Mal am

Tag erfahren wird, wenn die Haare gekämmt werden.

(i1 Elena: Z731-737)

und dAa genau, da war nämlich das Problem bei der Klassenfahrt, dass [...] logischerweise man ja dann auch, also man sieht sich ja dann auch irgendwie [E's Hände schlagen auf dem Tisch auf], man geht dann zum Waschraum undso und hat die Haare vielleicht schon offen oder man geht nochmal auf Toilette bevor man ins Bett geht und (I: ehem) dann auf einmal so genau und da war nämlich ein Jungee, der hat mich so totaal gedIsst deswegen, das weiß ich noch. Und und zwar wie hat der mich gedisst, der hat immer gesagt, da ka kommt Wanda Jackson.

(i1 Elena: 739-744)

Ich wusste nur, dass das irgendwie, also das mich das total nervt natü?rlich, dass der mir das immer hinterher gerufen hat und undund ich wusste irgendwie, ich konnte mich nicht dagegen [...] also es (I: ehem) gibt kE?ine, es gibt nichts? was ich ihm jetzt entgegenen kann, also in der S Situation, was ihn so ff verletzen würde sozusagen, wie das was er jetzt mIr, wobei ich die, wie gesagt Wanda Jackson nicht kannte, ich wusste überhaupt nicht wer das ist.

Auch bei Friseurbesuchen, werden durch die Dorffriseurin Frau Bäcker lange vor der Konfrontation mit Haaren, die sich nur innerhalb des Passbildes befinden dürfen, Volumen und Struktur der Locken problematisiert.

(i1 Elena: 105-115)

Es gab einfach nicht die entsprechenden Pflegeprodukte und ich bin dann auch immer in dem Dorf zum Dorffriseur, mh da gabs dann auch eine Friseurin, die halt [...] sozusagen, der zugeschrieben wurde, dass sie die einzige sei, die meine **Haare bändig** könne und ähm ja, dann musste ich dann immer zu dEr [...] zu Frau Bäcker [...] und äh ja, die hat dann immer **ordentlich [...] durchgekämmt** [...] und ich musste stillsitzen und durfte mich auf keinen Fall beschweren. Und es wurden natürlich immer wieder gesagt, "jaa, das ist ja, also da, **das ist ja ne Mähne und das ist ja ne Wolle** und das ringt ringt **höchste Zeit, dass da jetzt abgeschnitten wird, also das geht ja gar? nicht mehr**", so ungefähr. Ah, das war halt immer so (I: krass) ähm genau, da wurde mir auch immer wieder bei dem Friseurbesuch dann gesagt "a also, das **nächste Mal nicht so lange warten.**" undso

Die verwendeten Begriffe „Mähne“ und „bändig“ kommen aus dem semantischen Feld, welches anhand einer binären Konstruktion von 'Rasse' kolonial rassistische Projektionen von Trieben, Unzivilisiertheit, Animalität auf ein imaginiertes Afrika und die dortigen, aber auch die diasporischen Subjekte überträgt und sie somit zum kolonialen Objekt degradiert.<sup>27</sup> Die Tatsache, dass nur eine *weiße* Friseurin in der Lage

---

<sup>27</sup> Grada Kilomba spricht in diesem Zusammenhang von „chains of association“ (Kilomba 2008: 74f) „[Racism] functions through a discursive regime, a chain of words and images that by association become equivalents: African – Africa – jungle – wild – primitive – inferior – animal – monkey.“ (edb.)

gesehen wird diese „Mähne“ zu „bändigen“ verstärkt die Konstruktion einer Abnormalität der Haare, die nur von einer einzigen Person unter Kontrolle zu bringen sind und die Tatsache, dass diese Person *weiß* ist reflektiert und reproduziert die Bildgewalt/Bildermacht des visuellen Repräsentationsregimes kolonialer Herrschaftsstrukturen, in denen die kolonialen Subjekte *weiß* und die Objekte Schwarz sind. Die Absurdität der Situation wird auch darin deutlich, dass die Ausdünnscheere keineswegs zur Reduktion des Lockenvolumens beitrug, sondern dadurch, dass die Haare leichter waren, weniger Haare aufeinander lagen, das Volumen „verdoppelt“ wurde. Trotz des offensichtlichen Nichterreichens des angestrebten Ziels verfolgten die Erwachsenen jahrelang diese Haarpraxis an Elena. Autorität wird hier nicht nur durch Altersdifferenz und (vermeintliche) Professionalität erzeugt, sondern stellt sich im Spiegel kolonialer Herrschaftsverhältnisse als *weißes* Wissen über Schwarze dar. Das Paradox ist hier offensichtlich: Sie erzeugen ein Problem (abstehende Haare) oder überzeugen Elena davon, dass dieses Problem existiert und kreieren dann eine Autorität, die Person mit Wissen (Frau Bäcker), um dann das Problem (abstehende Haare) unter Zuhilfenahme eines Produktes (Ausdünnschere) zu lösen; mit dem Ergebnis, dass der Prozess sowohl epistemologisch als auch praxeologisch das Problem (re)produziert (noch mehr abstehende Haare).

(i1 Elena Z364-371)

Naja, o.k. Ausdünnscheere, sie fand das total toll, 'weil dann ja **endlich diese Mähne etwas wEniger wird**', also so sagte sie und dann war also die fand das total klasse? (I lacht: Gott) Ähm, hatte aber natürlich zum Effekt, was Frau Bäcker nicht wissen konnte, weil sie ja einfach keine Ahnung von Afro Haaren hatte? ähm, dass natürlich die Haare, die dann kürzer waren sich noch mehr gelockt haben und das Volumen sich dadurch verdoppelt hat (I lacht) aber gut die Ausdünnscheere musste trotzdem immer wieder rAn

In diesem Abschnitt wird die praxeologische Hervorbringung des konstruierten 'Problems' besonders deutlich. Frau Bäcker wirkt albern, jemand, der eine Ausdünnscheere „total toll“ findet und eigentlich keine Ahnung hat. Die Wissenshierarchie der Kindheit wird umgekehrt. In ihrer Erzählung darf und kann sie über Frau Bäcker triumphieren und lachen, obwohl sie beim Friseur „still sitzen“ musste, sich „nicht beschweren“ durfte und der Situation ausgeliefert war. In ihre Erzählung der Begegnungen mit Frau Bäcker und der Ausdünnscheere bringt Elena stilistische Mittel wie Ironie: „ordentlich durchgekämmt“, „endlich diese Mähne etwas weniger wird“ und den Konjunktiv: „dass sie die einzige sei“, mit ein. Elena zeigt sich

hier als geübte Erzählerin ihrer eigenen Biographie. Sie hat sich ihre Erzählung angeeignet und sprachliche Formen gefunden ihre Biographie zu gestalten. Handlungsmacht manifestiert sich hier sprachlich. Elena eignet sich ihre eigene Biographie unter Einsatz ironischer Distanzierung an, welche sie als wissendes Subjekt positioniert. Sie erhebt sich über die Situation und ist in der Lage die Geschichte ihrer Subjektivierung unterhaltsam, distanziert und cool zu erzählen. Diese Erzählweise deutet darauf hin, dass es sich nicht um spontane, sondern geübte Erzählungen handelt und lassen vermuten, dass gerade die Auseinandersetzung, Bewusstwerdung und damit auch Übung eine Rolle bei der Entwicklung von Handlungs- und Deutungsmacht über die eigene Biographie spielen. Storytelling lässt sich somit als Selbstempowerment durch die Inszenierung der eigenen Geschichte deuten. Elena entwickelt die Geschichte der Rassifizierung auch über ihre Kindheit hinaus weiter und berichtet davon wie Afro Haar bzw. die Identifikation eines Friseurs als „Bruder“ nicht automatisch zu einem respektvollen oder rassismuskritischen Umgang mit ihr und ihren Locken führte.

(i1 Elena Z169-173)

und hab dann ne Empfe?hlung bekommen und bin da hin und da war aber nicht die Person, die mir empfohlen wurde, sondern eine andere Person (I: mhho) Und ähm, ich hab gedacht, ach ist egal, also ich mein is ha, ja. Ich mein das war auch ein **Bruder** und ich hab gedacht 'ah ja, der wird sich auch irgendwie **auskennen**' undso. Wird schon, wird schon passen undso. Naja. O.k. Und dann hat er aber erstmal angefangen meine Haare so (E lacht) **trocken auszukämmen**, was ich halt total hasse wie gesagt und dann (I: ehem) äh und es hat halt soo ääh, also ich hab irgendwie die ganze Zeit die Haare reißen hören und ich dachte so: Oh Gott (I: Oh? Gott). Naja. Und dann [...] meinte er so: 'Jaa. Ach ehm, ja und hier drunten, drunter, die sind ja echt irgendwie, ja die sind also da, die wären ja so frizzi untendrunter. Ja ich kann dir so ein ga?nz kleinbisschen Relaxer da drauf machen. Son ganz? Kleinbisschen.' Und ich hab dann so gesagt: 'nEIn?, ich will kein Relaxer.' 'Nein, das ist nur ganz Kleinbisschen (I: ehem) Du kannst mir vertrauen.' Ich so: 'Nein. Ich will das nicht.' (I: ehem)

Im Unterschied zu den Situationen mit Frau Bäcker ist Elena hier erwachsen und bezeichnet sich als bereits „politisiert“, sie hat sich in der ISD – Initiative Schwarze Menschen in Deutschland, d.h. im aktivistischen und auch im universitären Kontext mit Rassismus und Rassismuskritik auseinander gesetzt und kontextualisiert ihre Erfahrungen entsprechend. Ähnlich ist in beiden Situationen, dass die Reduktion des Volumens das Ziel des Prozesses sein soll. Im Gegensatz zur Ausdünnschere kann Relaxer dieses Ergebnis erzielen, allerdings mit Folgen für Umwelt und Gesundheit. Dass Elena die Reduktion des Volumens ihrer Frisur nicht zum Ziel ihres Friseurbesuches macht scheint bei diesem Friseur ebenfalls auf wenig Verständnis zu



stoßen. Dem entgegen präsentiert Elena sich hier als widerständiges Subjekt, das in der Lage ist „nein“ zu sagen und zwar mehrfach. Sie ist in der Lage, den eigenen Willen so häufig und deutlich zu artikulieren, dass sie ihn durchsetzen kann. Sie ist stark, emanzipiert und reagiert nicht auf den Versuch der Verführung „Du kannst mir vertrauen“, sondern vertritt standhaft ihre Position.

(i1 Z781-790)

Und da hab ich gedacht, jetzt bin ich schon wieder in dieser Friseursituation, wo man sich so, **wo man so fighten muss** (I: ehem, ja.) Und das aber nicht bei einem Weißen? Friseur (E klopft auf den Tisch), sondern bei einem Schwarzen, der mir jetzt auch wieder **was aufdrücken will** (I: Ja.) Es ist halt nicht die **Ausdünnscheere**, sondern der will mir halt jetzt einen **Relaxer** da drauf machen (I: Ja.) Und ich will das aber nicht und ich muss aber als Ku?ndin, also ich mein, jetzt bin ich ja erwachsen und ich zahle und ich muss trotzdem immer noch sagen, drei Mal sagen: 'Ich will das nicht.' (I: Ja.) So. Also ich mein ich bin halt kein Kind mehr, was die Mutter da hin setzt, sondern und trotzdem ist halt irgendwieso dieses [...] Gefühl der [...] so **tendenziellen Machtlosigkeit (E lacht) aufm Friseurstuhl**

Die Rolle des Friseurs und der Friseurin liegen hier eher in der Domestizierung; wenn wir im semantischen Feld von Animalität und „bändigen“ bleiben, scheint es Aufgabe dieser Friseur\_innen zu sein das „Wilde“ beherrschbar zu machen. In der Körperarena sind sie die Dompteure. Anders als in der Kindheit, bietet das durch Kapitalverhältnisse geregelte Leben als Erwachsene die Möglichkeit unter Berufung auf die eigene Rolle als „Kundin“ das Recht auf Selbstbestimmung einzufordern. Spannend ist, dass dieses Recht nicht selbstverständlich gewährt wird. Dieses Beispiel verweist wieder auf die Komplexität von Machtverhältnissen, die sich über Kapital, Geschlecht und 'Rasse' artikulieren.

Etwas subtiler als die direkte Problematisierung von Elenas Haaren und Frisuren ist die immer wieder auftauchende subtile Entwertung ihrer Haarpraxen durch andere. Auf einer abstrakten Ebene lässt sich festhalten, dass bevor Elenas Haarpraxen entwertet werden, bereits die Assoziationen zu Wildheit und der Notwendigkeit der Bearbeitung bestehen (s.o.), und Elena regelmäßig in ihrer Kindheit darauf aufmerksam gemacht wurde.

(i1 Elena Z39-52)

Ja, also vielleicht so diese, so die erste Geschichte, die so von mir kursiert [...] wenn es um immer wieder um Babys und Haare geht, ist, dass meine Mutter **immer wieder** sagt: [...] Ich sei mit **vielen Haaren** auf die Welt gekommen und ähm [...] auf der Säuglingsstation hätten alle Krankenschwestern [...] **gestaunt, äh, über diese**

**Haare**, die da auf dem Kopf waren und ähm, ja, [...] und ich hätte **sogar auch Haare auf der Stirn?** gehabt, die dann **zum Glück ausgefallen** (E tiefe Stimmlage, amüsiert) sind (I lacht). **Also es muss wohl irgendwie, jaa, alles sehr haarig gewesen sein** und ähm genau und vielleicht so, son bisschen so die Vorstellung zu bekommen [...] Also ich bin jetzt hier nur halb drauf, aber genau, also das, da bin ich irgendwie so, ja n paar Monate alt. Und [...] ähm. Genau und es wurde auch **immer wieder betont die Haare seien sehr weich gewesen, ich weiß auch nicht warum** das immer wieder betont wurde, aber s s ja, es wurde halt **gesagt die waren sehr weich** und ähm, ich weiß, dass die auch sehr schnell gewachsen sind

Immer wieder wird herausgestellt, wie viele Haare Elena als Neugeborenes hatte und wie weich diese sind. Immer wieder wird die Andersheit des Kindes, genau anhand seiner Haare herausgestellt. Während die vielen Haare, die sogar auf der Stirn wuchsen und dann „zum Glück ausgefallen“ sind, die Bilder von Animalität und Wildheit betonen, steht die Betonung der Weichheit der Haare im Kontrast zu ebendieser Animalität, es geht nicht um eine „Mähne“ oder störrisches Haar, das zu bändigen ist, sondern um weiches Haar. Weichheit steht hier im Zusammenhang mit *weißsein*, Weiblichkeit und kindlicher Zartheit, Unschuld (anders als Wildheit). Auch in diesem Absatz verwendet Elena Stilmittel wie Konjunktiv „ich sei mit vielen Haaren auf die Welt gekommen“, Übertreibungen „alle Krankenschwestern“, Wiederholungen „Haare“, „haarig“ und Zuspitzungen „sogar auch Haare auf der Stirn“, „alles sehr haarig“, die ihrer Erzählung einen dramatischen Aufbau verleihen. In diesem Teil ihrer Erzählung stellt sich Elena als 'fremdes', 'anderes' Kind dar, das im Dorf, in der Schule und sogar auf der Säuglingsstation auffällt, ihre Andersheit scheint ihr sprichwörtlich in die Wiege gelegt, es gibt „Geschichten“ darüber. Auf diese Art benennt sie Strukturen, die sie sich im Rahmen ihrer Politisierung bewusst gemacht hat. In der Anerkennung der Prozesse des Othering liegt die Möglichkeit zu erkennen, dass diese Geschichte eine von vielen und das geotherte Selbst, kein Other, sondern ein Subjekt unter vielen ist.

(i1 Elena Z712-718)

also da, ich meine jetzt im Na?chhinein kann ich das natürlich alles o.k. es gibt eine Millionen Geschichten davon, von Leuten mit Haaren, wie meinen, die genAu das beschrEiben, aber das weiß ich ja nicht, dann ist es halt einfach deine eigene Geschichte und dEin Issue. So das ist dann (I: ehem) Aber wenn du dann erstmal weißt, ja nee, das ist gar nicht mEine Geschichte, sondern das ist ne Geschichte, die kannst, da kannst du die Protagonisten austauschen, das ist immer die gleiche Geschichte, aber das wusste ich ja nicht.

Elena erzählt eine Empowermentgeschichte in drei Abschnitten: Vom wehrlosen haarigen Säugling, über das stillsitzende Kind bei Frau Bäcker, das zum Objekt weißen

Wissens und weißer Praxen wird, bis hin zur mehrfach „Nein“-sagenden erwachsenen Kundin.

#### **4.2 Positives Schwarzes Selbstbild**

In diesen Absätzen wird deutlich, dass Schwarze Frauen und Schwarzes Wissen eine besondere Rolle für die Herausbildung eines positiven Selbstbildes spielen: Wissen über Frisuren, Pflege und Produkte. In allen Narrationen spielen Reisen in die Geburtsländer der Eltern oder andere Länder und Begegnungen mit Frauen mit Locken eine große Rolle unabhängig davon, ob sich die Frauen selbst mit *Blackness* identifizieren. Anhand von Elenas Erzählungen lässt sich nachvollziehen, wie diese Begegnungen die eigenen Haarpraxen nachhaltig beeinflusst haben.

##### **4.2.1 Schwarze Frauen – Frauen mit Locken**

Wie für Amanda, Wanda, Magda und Elena haben Reisen und Begegnungen mit People of Color eine besondere Bedeutung. Für Amanda, Wanda und Elena erstreckt sich dies auch besonders auf die Aneignung von Wissen über die eigenen Haare. Es lässt sich annehmen, dass diese drei Interviewees in Bezug auf die eigenen Haare einen besonders starken Bedarf nach alternativen Repräsentationen und Wissensbeständen, die denen der *weißen* Mütter nicht entsprechen, haben.

(i1 Elena: Z227-273)

also? ich glau?be im Nachhinein, also sie hat halt sozusagen **ihre Haarroutine** und dieser Begriff ist natürlich einer, den ich mir halt jetzt angeeignet hab, den gabs ja damals nicht. Aber, oder den hatten wir nicht [...] aber **ihre Haarroutine hat sie halt auf meine einfach übertragen** und das be äh zum Beispiel auch äh betraf das auch das **Waschen**.

Es wird deutlich, dass Elena die Übertragung von Haartechniken ihrer Mutter als *weißes* Wissen konzipiert, welches fälschlicher Weise auf sie übertragen wurde. Dennoch lässt sich festhalten, dass alle vier Interviewees unterschiedliche Frisuren und das Frisierenlassen auf Reisen thematisieren. Anhand des Interviews von Elena möchte ich die Begegnungen mit Schwarzen Frauen und den Einfluss auf Frisur und Haare thematisieren. Da Teile der Zitate im Kapitel „Problematisierung als Teil des Rassifizierungsprozesses“ bereits ausführlich diskutiert wurden, wird im Folgenden ein Überblick gegeben und dann einzelne neue Aspekte ausführlicher diskutiert.

Während, wie beschrieben, in Elenas Kindheit erst ihr Afro bewundert und sie dann zur

Kurzhaarfrisur „verurteilt“ wurde, führten die Begegnung mit einer Cousine väterlicherseits, die sie regelmäßig in Brüssel besuchten dazu, dass Elena ihr Haare wachsen lassen durfte. Elenas Cousine war die erste, die ihr die Haare braidete als Elena „so neun, zehn, elf“ (i1 Elena: 182) war und zudem ihre Mutter überzeugte das Flechten zu lernen. Von dem Zeitpunkt an flocht Elenas Mutter ihr die Haare regelmäßig und in den Zöpfen waren sie geordnet und pflegeleicht festgezogen, sodass das Wachsen der Haare erlaubt wurde (vgl. i1 Elena: 184-188). Mit zwölf, dreizehn Jahren lernt die Familie im Dorf eine aus Benin geflüchtete Frau kennen, die ihr anbietet ihr mal „richtig, richtig“ die Haare zu machen und ihr wird zum ersten Mal Haar eingeflochten. Sie beschreibt einen Bezug zu der Frau, aufgrund der mit ihrem Vater geteilten Herkunft aus Ghana und deutet gleichzeitig eine Differenz aufgrund des sozialen Status innerhalb des Dorfes an, in dem ihr Vater als Arzt die Dorfpraxis leitete (vgl. i1 Elena: 208-225). Mit vierzehn Jahren flog Elena zum ersten Mal mit ihrer Familie nach Ghana und ihr wurden auf dieser dreiwöchigen Reise zwei Mal die Haare geflochten. Das erste Mal im Dorf von Frauen, die von einer Verwandten gerufen wurden, um ihr die Haare zu flechten (vgl. i1 Elena: 288-290) und das zweite Mal in der Hauptstadt Accra, in der ihre Tante befindet, dass sie mit einer so „schlampig“ gemachten Frisur nicht zurück nach Europa reisen könne, woraufhin kurz vor ihrem Abflug erneut eine Frau kam, um ihr die Haare zu machen (vgl. i1 Elena: 290-301).

(i1 Elena: 293-296)

„ich mein das dauert ja auch ewig, also es ist ja jetzt nicht so, dass das mal grad so inner Stunde gemacht ist, sondern es hat ja irgendwie auch n halben Tach gedau?ert, ne? also erstmal wieder aufmachen [...] und dann irgendwie, neue rein undso (I schmunzelt)“

Elena erzählt auch von dem Schmerz des Flechtenlassens und davon, dass sie die Frisur länger „also bestimmt zwei Monate“ trug, bis sie schon rausgewachsen war, „also die sahen halt echt nachher nicht mehr so toll aus (I lacht)“ (i1 Elena: 300ff). Sie beschreibt ihre Haare als zu dünn für diese Frisur und „dass das eigentlich für die Haare jetzt nicht so toll war“ (i1 Elena: 307f).

(i1 Elena: 309-317)

oft sollte ich das jetzt nicht machen und das war dann tatsächlich auch [...] das letzte Mal. Also ich bin danach noch mehrmals nach Ghana geflogen und habe **immer wieder** gesagt, **nein ich lass das nicht machen**, ich hab da einfach gesagt, das ist nicht, also [...] die brechen halt einfach. (I: ehem) [...] Das ist, das bringt nichts. Ich finds n bisschen Scha?de und wahrscheinlich wärs jetzt auch nicht wild, wenn ich

es ab und zu mal machen würde, aber (E atmet schwer aus) [...] irgendwie fehlt mir da jetzt auch irgendwie so die [...] ich habs, ich habs mal geha?bt und ich hab so gemerkt, ja o.k. s [...] ich verzehr mich jetzt nicht danach, dass ich jetzt irgendwie [...] verlängerte Haare bis zum Hintern (I lacht)

Elena erscheint hier wieder als Subjekt, das mehrfach verneint und den eigenen Willen verteidigt. Hier wird klar, dass das Einflechten von Kunsthaar eine wichtige Erfahrung war „ich habs mal gehabt“, eine Alternative, aber das Subjekt entscheidet sich selbst dagegen. Diese Entscheidung entspringt nicht aus einem Mangel an Wissen, sondern ist eine bewusste Abwägung „Ich finds n bisschen Scha?de“, aber „die brechen halt einfach“, „das bringt nichts.“. Das formulierte Begehren nach dieser Frisur „Ich finds n bisschen Scha?de“, wird durch eine humorvoll ironische Distanzierung von der Haarpraxis „ich verzehr mich jetzt nicht danach“, „verlängerte Haare bis zum Hintern“ abgewertet und negiert und dadurch unter Kontrolle gebracht. Der Ausdruck „irgendwie fehlt mir da jetzt auch so die“, bei dem sich die Interviewee selbst unterbricht, lässt vermuten, dass Aspekte wie Zeit, Lust und Motivation eine Rolle spielen, da wie sie beschreibt die Frisuren mit Schmerz und Zeitaufwand verbunden sind.

(i1 Elena: 317-322)

Ich mEin es gibt ja d diverse andere Möglichkeiten und auch andere schöne Frisuren, die man machen kann, da gibts schon, ich freu mich auch immer wenn ich Frauen seh irgendwie, die super schön, also die die Haare schön gemacht haben, wo ich merk auch so das ist auch so, also mit viel Liebe und Aufwand gemacht, da freu ich mich, (E sehr leise und langsamer weiter:) aber ich bin da nich so, dass ich das jetzt irgendwie selber haben muss. [...] Jaaha. ähm [...]

Hier wird ihr Begehren erneut deutlich und gleichzeitig auch ein Moment der Befriedigung dieses Begehrens durch die Wertschätzung und (Mit-)Freude über und mit anderen Frauen of Color. Andere Frauen of Color und Schwarze Frauen spielen also nicht nur für die Vermittlung von Wissen, als Vorbilder und alternative Bilder eine Rolle, sondern auch im Sinne der Ausdehnung des Selbst, dass eigene Wünsche auch befriedigen kann, indem es deren Realisierung bei anderen bewundert und anerkennt. Diese Ausdehnung des Selbst ist hier nicht im Sinne einer kolonialen Vereinnahmung zu verstehen, da sie nicht invasiv ist und auch nicht auf Veränderung oder Vernichtung des Anderen aus, sondern das Ich im Anderen erkennt und schätzt. Der radikale politische Akt der Selbstliebe (Lorde 1988, hooks 2002) wird somit auch in der Anerkennung anderer Schwarzer Frauen realisiert. Elena berichtet, dass sie erst im Studium begann ihre Haare nicht mehr täglich zu waschen und sie nicht trocken zu kämmen und erst mit

Mitte, Ende zwanzig begann sich die Haare abends zusammen zu binden, damit sie morgens leichter kämmbar sind. Und dass Treffen und Austausch über Haarpraxen mit anderen Frauen of Color mit Locken dabei eine wichtige Rolle gespielt haben. Sie berichtet ausführlich von einem Haarworkshop bei einem ISD Bundestreffen (i1 Elena: 436-564), nachdem sie bei sich „auch nochmal grund[.]sätzlich alles umgestellt“ habe (i1 Elena: 455).

(i1 Elena: 447-452)

weil das eben nicht was ist woo, also bei den Meisten, wo sie reinsozialisiert worden sind, was irgendwie klar ist irgendwie jaa, dann macht man sich die Packungen selber und was weiß ich. Sondern, eh viele müssen sich das irgendwie mühsam suchen, so. (I: ehem) Also gerade die mit weißen Müttern, das is also klar, ne? Also, weil die dann irgendwie selber ja, kein Vorbild haben. [...] Wo sie das hätten her her ha herkriegern können?

Auch Wanda beschreibt einen ähnlichen Prozess bei dem sie als sie „so neun, zehn war“ auf einem Afrikafest, welches sie gemeinsam mit ihrer Mutter besuchte, zum ersten Mal Braids gemacht bekam und später bei Reisen nach Kanada und Portugal ebenfalls wichtige Erfahrungen mit Frauen of Color machte, die ihre Einstellungen zu ihren Haaren und ihre Haarpraxen nachhaltig veränderten.

(i2Wanda: 224-235)

Die Gastmama war Haitianerin und die habe ich dann mal gefragt, also die hatte ja so super. Die waren zwar so kurz geschnitten, aber die haben so super gegläntzt und die sahen so weich aus und so toll und dann habe ich sie mal gefragt, was sie denn mit ihren Haaren macht? Und dann hat die mir das erzählt (Im Hintergrund wird geklatscht.) Joa, sie benutzt die und die Produkte und das halt für mich so: 'Wow, (I: ehem) es gibt Produkte.'

(i2 Wanda: 242-246)

Und dann hat mir diese haitianische Gastmutter tatsächlich mal so richtig die Haare, d, richtig durchgekämmt, also vom Ansatz, bis in die Spitzen mal so, richtig durchgekämmt. Und ehm, so ein paar Sachen mit drauf, also Ha, Hairproducts und das war dann so 'Wow, ich kann ja was', also meine Haare sind ja zu was zu gebrauchen. (I: ehem)

Sowohl in Elenas als auch in Wandas Berichten wird eine Verflechtung von Kontakten mit Frauen of Color, Wissen über Haarpflege und auch Wissen über Produkte deutlich. Die Erfahrungen von beiden lassen sich als Empowerment durch alternative Repräsentationen und Wissen beschreiben. Schwarze Frauen mit Locken bieten ihr die Möglichkeit einer familiären und nationalen Bezugnahme auf Wissen, die in

Abgrenzung zu den Erfahrungen mit Frau Bäcker, der weißen Friseurin, die angeblich mit den Haaren umgehen könne, Alternativen aufzeigen. Sie bieten auch Möglichkeiten der Abweichung von den „Haarroutinen“ der Mutter. Elena thematisiert zudem noch explizit die Bedeutung von Anschluss zur „Black Community“, von Vernetzung für die Kontextualisierung der eigenen Erfahrungen. Die eigenen Erfahrungen unter Berücksichtigung der Rassifizierung von Haaren und anderen Ebenen der Rassifizierung, nicht als individuelle Erfahrung begriffen, sondern im Kontext der rassistischen Gesellschaft verstanden. Somit kann sie als von individuellem Versagen oder Fehlern unabhängig betrachtet werden. (vgl. i1 Elena 709-720) Dabei bietet die geteilte Erfahrung und das (Mit-)Teilen von Erfahrung die Möglichkeit der Distanzierung von solchen Erfahrungen und gleichzeitig die Wärme und Sicherheit einer anderen Gemeinschaft, die ebendiese Erfahrungen begreift und anerkennt, ohne erneut Angriffen oder Mikro-Agressionen auf dem Niveau von *Weiß* ausgesetzt zu sein. Die gemeinsamen Räume (virtuelle und manifeste) sind in diesem Zusammenhang besonders wichtig, um gemeinsam Wissen nicht nur weiter zu geben, sondern auch intersubjektiv zu bestätigen und damit andere Realitäten hervorzubringen, als die *weiße* Wahrheit. Dieses alternative Wissen durch und mit anderen zu bestätigen und bestätigt zu sehen gibt Kraft im Alltag gegen Mikroaggressionen zu agieren, sie an sich abprallen zu lassen, zu lachen, sie nicht ernst zu nehmen und im Sinne eines handlungsfähigen Subjektes Entscheidungen für und gegen Kämpfe zu treffen. Auch die Interviewsituationen selbst hatten oft Momente eines solchen intersubjektiv alternativen, konstituierenden Raumes, was im Nachhinein auch das gute Gefühl von Interviewee und Interviewerin nach dem Interview erklärt und warum sich alle Interviewees im Anschluss mehrfach bedankt haben. Wir haben uns nicht nur gegenseitig Komplimente bezüglich unserer Haare gemacht, sondern durch diesen Akt und Akte gemeinsamen Lachens und des Teilens von Erfahrungen intersubjektiv Realität erzeugt bzw. schon vorhandene Alternativen gestärkt.<sup>28</sup>

#### ***4.3 Ambiguität der Rassifizierung***

In den vorangegangenen Analysekapiteln ist in die Haarefassen bei der

---

<sup>28</sup> Aus den Kommentaren der Interviewerin zum Gesagten der Interviewee und ihrem (Mit-)Lachen geht ebenfalls häufig eine Übereinkunft zwischen den beiden bzw. geteiltes Wissen (z.B.: Pony als unmögliche Frisur, nicht mit offenen Haaren schlafen) hervor. Das schafft Verbundenheit, man ist sich einig und die Rolle des geteilten Wissens bestätigt einen gegen externe Autorität. Vgl. zum Beispiel: (i3 Magda: 37-40) (i1 Elena Z169-173, Z364-371).

Problematisierung anders als bei der Zusammenfassung der Literatur nicht aufgetaucht, auch in den Interviews selbst spielt dies kaum eine Rolle. Anders als Kilomba, die in ihren Untersuchungen ebenfalls das In-Die-Haare-Fassen thematisiert (Kilomba 2008: 70f), versuche ich die Binarität rassistischer Erfahrung stärker zu hinterfragen. Die Erfahrungen der Interviewees mit dieser Form von Übergriffen sind unterschiedlich und werden entsprechend unterschiedlich kontextualisiert. Während für Amanda der Körperkontakt als angenehme Ergänzung des sonst als kalt und distanziert empfundenen sozialen Kontaktes in Deutschland funktioniert, beschreibt Elena das In-Die-Haare-Fassen als Teil ihrer Rolle als Kind.

(i1 Elena Z616-618)

ob dir jetzt jemand in die Wange kneift, oder ääh in die Haare fasst, das hab ich überhaupt nicht wahrgenommen (I: ehem) als irgendwie [...] das gehörte zu mir. Das war meine Position als Kind

In der Problematisierung von Rassismus durch die Interviewees von Kilomba wird selbstverständlich auch deutlich, dass zurück geschaut wird, dass dem rassistischen Blick durch dieses Zurückschauen Macht genommen wird. Dennoch bleibt sie in der Darstellung in der Binarität von Unterdrücker – Unterdrückten teilweise verhaftet. Eine positive Identifizierung mit Blackness erscheint da als einziger Weg des *decolonizing the mind*. Diese Position wirft Fragen danach auf, was mit den Menschen geschieht, die sich nicht als Black definieren, sich nicht mit Blackness identifizieren (wollen).<sup>29</sup> Wie kann *decolonization* aussehen, wenn sie nicht in den Binaritäten verhaftet bleibt? Welche Formen von *Coping*, *bejahendem Coping*, Lachen, Witz und Zurückschauen gibt es, die rassifizierte Subjekte ermächtigen, sich ihren Subjektstatus zurückzuholen? Kilomba geht auf Ambiguität ein, tut dies aber vor allem auf einer theoretischen Ebene, der Mangel an praktischen Beispielen der Ambiguität hinterließ bei mir bezüglich der Praxis ein Gefühl von Machtlosigkeit.

„Despite the ambiguous comments – which sometimes seem positive – the power relation between those who touch Alicia, who is being touched, nevertheless remains, along with the disdainful role of becoming a public object.“ (ebd.)

Sie geht nicht auf die Kommentare ein, die angeblich positiv sein sollen und gibt dem

---

<sup>29</sup> Kilomba kritisiert zwar eine binäre Auffassung von 'Rasse', allerdings erscheint der Fokus auf positive Bezüge zu Blackness als einzigem Weg der Dekolonisation problematisch, da er Konnotationen von Natürlichkeit und Echtheit enthält. Damit bleibt für People of Color mit bezügen zur African Diaspora, die sich die Haare glätten oder sich anders nicht auf Blackness beziehen nur noch die Rolle der "Kolonisierten", Entfremdeten.



Ganzen damit eine berechtigte Schwere. Obgleich sie damit richtig liegt, ist es schade, dass sie nicht auch auf die Brüche aufmerksam macht. Wie Stuart Hall zeigt ist Macht immer auch produktiv und das Ergebnis nicht vorhersehbar bzw. niemals völlig definierbar (Hall 1993). Im Folgenden möchte ich, stärker als es in den vorangegangenen Analysekapiteln deutlich wurde, auf Brüche und Ambiguitäten des Rassifizierungsprozesses verweisen. Um den Fokus auf Handlungsmacht und Prozesse der Aneignung einer Subjektposition zu legen habe ich mich dafür entschieden dies anhand von zwei Narrationen von Magda und Amanda explizit zu machen. Die Aspekte auf die ich im Folgenden eingehen will sollen folglich die Analyse ergänzen und empoweren, ohne dabei selbstverständlich die vorher beschriebene Gewalt kolonialer Verhältnisse, die die Situationen und Bedingungen unter denen diese Subjektpositionen möglich werden zu dethematisieren.

#### ***4.3.1 Color to the People***

Im Interview mit Magda zeigt sich die Ambiguität der Rassifizierung vor allem darin, wie sie davon berichtet, dass die rassistischen Ausgrenzungspraxen nicht nur eine Identifikation mit einer erniedrigten Position ermöglichen, sondern sie sich Aspekte der rassifizierten Identität selbstermächtigend aneignet und eine Position einnimmt, in der sie als Wissende, bzw. Lehrende über der rassistischen Situation steht. Dabei spielen nicht nur die Haare eine Rolle, sondern auch Schwarzsein.

(i3 Magda: 153-163)

das war für mich so: 'Waas? ich kann nicht meiner offen tragen.' Das war voll das ähm. Obwohl? meine meine ne Freu, ne warte mal, ja ne Freundin von mir war das und auch meine Cousine eigentlich immer mich gepusht haben und gesagt haben: 'Ey mach doch mal die Haaare? auf, sieht doch voll toll aus.' undso und ich wollte irgendwie nie. [...] Ich weiß nicht, das war für mich viel zu viel **Aufmerksamkeit**. [...] Und dann, [...] hab ich die dann immer lieber zu gemacht. (I: Ja) Immer. Ja. [...] Und dann wusste ich auch immer nicht, wie ich mit denen u, also was ich dann irgendwie machen soll? Und wie, damit das schön? aussieht, also ich wär auch damals nicht soo, das wär für mich hässlich gewesen. [...] Auf jeden Fall. [...] Das fänd ich nicht schön. Aber jetzt finde ich s schön? [...] Joa. Das war wirklich immer dieses **Aufmerksamkeits-Ding** [...]

In diesem Abschnitt wird deutlich, dass es sich bei Magdas Erzählung von ihren Erfahrungen mit Aufmerksamkeit im Gegensatz zu Elenas Erzählungen vom wehrlosen Kind im Friseurstuhl, bis zur mehrfach verneinenden Frau, um weniger geübte Versionen der Darstellung der eigenen Geschichte handelt. Die Erzählung folgt keiner

klaren Dramaturgie, bzw. läuft nicht auf eine Pointe zu, es gibt einige Wiederholungen, Momente des Zögerns und der Selbstvergewisserung „meine meine ne Freu, ne warte mal, ja ne Freundin von mir“. Magda beschreibt hier, wie trotz der Aufforderung ihr nahestehender Schwarzer Frauen, der Cousine und der Freundin, Hemmungen die Haare offen zu tragen bestehen bleiben. Die Beschränkung deutet sie als durch „Aufmerksamkeit“ ausgelöste Hemmung. Sie berichtet auch, dass sich im Laufe der Zeit ihre Vorstellungen von Schönheit verändert haben.

(i3 Magda: 163-168)

(I: Und was hat sich geändert?) E: Ich weiß es nicht? Ich glaub das ist [...] also zum einen, dass man [...], dass ich mir mehr Ge[.]da?nken, dass das eigentlich total bescheuert ist, ehm [...] Also erstmal, also das sind mehrere Sachen, ich würde sagen, erstmal ist es so, dass ich [...] irgendwie mehr ne Ahnung davon habe, wie ich mit den Haaren umgehen soll, also was ich da am besten mache, damit die Haare so schön aussehen oderso ne? (I: ehem)

Magda zeigt hier, dass der Prozess der Suche nach Antworten gerade sehr aktuell ist „Ich weiß es nicht“, was auch in ihrer Begeisterung für Autorinnen des Schwarzen Feminismus deutlich wird. Einiges ist noch nicht ausgesprochen, noch nicht zu Ende gedacht, dies reflektieren die Satzstruktur, in der immer wieder neu zur Erklärung angesetzt und ein neuer Satz begonnen wird, bevor der vorhergehende abgeschlossen ist und die Selbstvergewisserungen „ne?“, „das wär für mich hässlich gewesen. [...] Auf jeden Fall.“. Gleichzeitig ist diese Offenheit gerahmt von intensiven Auseinandersetzungen mit sich selbst, mit Schwarzer feministischer Literatur und Magdas Aktivität in ihrer PoC Frauengruppe. Im oben zitierten Absatz wird, wie auch in den Erzählungen von Elena und Wanda, deutlich, welche Bedeutung Wissen zugesprochen wird. Auch klingt in dem unabgeschlossenen Nebensatz: „dass ich mir mehr Gedanken“ (s.o.) bereits an, dass es Bezüge zur Entwicklung eines positiven Schwarzen Selbstbildes gibt, die dazu beitragen die Konzeptionen von Schönheit zu verändern, was im folgenden Zitat noch deutlicher wird.

(i3 Magda: 168-174)

Das Zweite würde ich sagen, ist dass ehm. Ich weiß nicht, **irgendwie [...] ist das ja Teil von einem selbst ne? (I: ehem) Die Haare.** Also das [...] gehört ja zu einem selber. (I: ehem) Und [...] wenn ich ganz ehrlich bin?, d ich bin mir, also ich weiß das, dass offen die Haare viel schöner aussehen (E schmunzelt) als wie wenn ich sie irgendwie in einem Dutt habe, ja? (I: ehem) **Und ehmm, dass es nicht schlimm ist. Ja genau jetzt. Dass es nicht schlimm ist [...], dass [...] ich [...] damit Aufmerksamkeit [...] erzeuge.**

Magdas Erzählungen haben Aspekte des lauten Nachdenkens und zeigen ihr Ringen um Sprache und eine Sprecherinnenposition. Was wie auch schon in den vorigen Zitaten durch die Selbstvergewisserungen „Ja genau jetzt.“, Pausen, vorsichtige Formulierungen „würde ich sagen“ und mehrfaches Beginnen eines Satzes „ich bin mir, also ich weiß das“ sowie Rückversicherungen „Ja?“ deutlich wird. In diesem Abschnitt wird folglich auch deutlich, wie vorstehend beschrieben die Narration und der mit der Interviewerin geteilte (Kommunikations-)Raum ein Raum zur Konstitution und Bestätigung alternativen Wissens wird. In ihrer Erzählung bestätigt sich die Interviewee selbst „Und ehmm, dass es nicht schlimm ist. Ja genau jetzt. Dass es nicht schlimm ist [...], dass [...] ich [...] damit Aufmerksamkeit [...] erzeuge.“ Sie spricht deutlich und mit Kraft von einem Standpunkt aus, den sie sich erkämpft (hat). Die Aussage ergibt erst dann Sinn, wenn ihre Möglichkeit Raum einzunehmen nicht selbstverständlich, sondern prekär ist/war und sie sich erst versichern muss, dass das Raumeinnehmen auch für sie möglich ist.<sup>30</sup> Stärker als bei Elena scheint für Magda der eigene Standpunkt Teil eines Aushandlungsprozesses zu sein.

(i3 Magda: 174-180)

**Also. Weißt (I: ehem) du wie ich das meine?** Dass wenn ich irgendwie in der Bahn bin oder sowas [...] mit so den Haaren, dass das nicht schlimm ist, wenn [...] wenn das irgendwie Aufmerksamkeit [...] verursacht oder [...] dass es [...] nicht schlimm ist, wenn Leute mich irgendwie komisch angucken, weil [...] das ja Teil von mir ist und ich find immer, also **mittlerweile habe ich sogar die Einstellung [...], dass ich, wie auch schon in Rumänien, dass ich ein?fach ein bisschen [...] Farbe (E schmunzelt) rein bringe. Das ich einfach die A?bwechslung bin, ne?**

In der Rückfrage an die Interviewerin „Also. Weißt (I: ehem) du wie ich meine?“ wird deutlich, dass die Interviewee versucht herauszufinden inwieweit sie verstanden wird, das „ehem“ der Interviewerin bestätigt die Sicht der Interviewee auf ihre Situation und die Problemlage. Beide Bewegungen zeigen wie wichtig in diesem Aushandlungsprozess das Erzählen der eigenen Geschichte ist, intersubjektiv wird eine alternative Betrachtung der Umwelt gestärkt und damit auch die Subjekte selbst. Wir erzählen uns gegenseitig Geschichten von Erfahrungen mit unserer Umwelt, die dazu führen, dass wir sie zum Teil als schmerzvolle Erfahrungen anerkennen, zum Teil als Geschichten unserer Stärke. In der Anerkennung der rassistischen Erfahrung und ihrer

---

<sup>30</sup> Selbstbewusst Raum einzunehmen und für sich ein Recht auf Raum, das Recht zu existieren in Anspruch zu nehmen ist angesichts der Diskurse die auf die Anihilation von PoC, Frauen und Queers abzielen, die sich auch aus physischen Gewalttaten und der Unterdrückung Schwarzer Menschen auf dem afrikanischen Kontinent und anderswo speisen und ihre Kraft gewinnen nicht selbstverständlich.

vielfältigen Äußerungsformen, liegt die Macht des gemeinsamen Zurückschauens, des Invertierens des rassistischen Blickes. Wir schauen zurück und finden das Zurückschauen mit anderen Personen bestätigt. Durch diese intersubjektiven Erfahrungsaustausche wird das Wissen stark gegenüber dem hegemonialen Wissen und in der Lage hegemoniale Flecken zu verändern. Es wird eine parallele Wahrheit, die der weißen Wahrheit etwas entgegen zu setzen hat und sich nicht mehr mit Diagnosen individueller Pathologien, Versagens, Ängste abspeisen lässt. In dem Interview mit Magda wird deutlich wie sie im Verlauf des Sprechens eine immer stärkere und deutlichere Position einnimmt und ihren Raum behauptet und sich als gesellschaftlich wertvolles Subjekt selbst konstituiert. Sie ist etwas Besonderes. Sie ist nicht Teil einer Masse, sondern ein Individuum, dass den anderen etwas mitgeben kann und möchte. Sie ist „die Abwechslung“. Mit der Verwendung des bestimmten Artikels wird ihre Individualität betont.

In dem eben besprochenen Auszug aus dem Interview mit Magda nimmt sie Bezug auf ihre vorangegangene Erzählung über einen Urlaub in Rumänien, gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester. An dieser Erzählung lässt sich die Ambiguität von Rassifizierungsprozessen zeigen, da sie sowohl Aufschluss über verletzende Erfahrungen gibt, als auch darüber letztlich in diesem Rahmen eine machtvolle Subjektposition anzunehmen.

(i3 Magda: 23-29)

Ehm, das ist meine Schwester und, das war in Rumänien, da waren wir im Urlaub [...] Was auch nochmal ein ganz anderes Kapitel für sich ist, mit so Haaren in Rumänien durch die Gegend zu laufen (E lacht) (I: echt?) **Ja das war lustig, das war echt gut. Eh also jetzt nix extrem negatives**, sondern ehm einfach nur extreme Neu?gier und also von den Leuten dort (I: ehem) und eh, ja. Also es war auf jeden Fall lustig, man musste viele äh also am Anfang **viele Blicke** so?

Magda beschreibt die viele Aufmerksamkeit als „nix so extrem negatives“. Sie schließt damit nicht aus, sondern impliziert auch negative Aspekte der Erfahrung, nur nicht „extrem“ negativ. Aus einer dualistischen Perspektive scheint die vorangegangene Aussage „das war lustig, das war echt gut“ der Implikation der negativen Aspekte der Erfahrung entgegen zu stehen. Wie kann etwas „nix extrem negatives“ gleichzeitig „lustig“ und „echt gut“ sein? In diesem scheinbar widersprüchlichen Beispiel wird schon die Ambivalenz der Erfahrung deutlich, die im Folgenden anhand von Magdas Geschichten näher erläutert wird.

(i3 Magda: 29-33)

[.] Weil die einfach sich die ganze Zeit gefragt haben: 'Was machen diese drei' Es war noch eine andere Freundin von uns da. Diese drei äh Schwarzen Mädels [.] in Rumänien (E schmunzelt) und ja. **Aber war ganz lustig.** (I: ehem) **Also wir haben glaube ich für viel äh [.] also viele Fragen vielleicht auch beantworten können,** keine Ahnung. (E schmunzelt) (I schmunzelt: Ja, erzähl mal) Ja?

Hier wird deutlich, dass die Reaktion der Menschen in Rumänien eine Disidentifikation von Magda provoziert hat, die die Existenz der drei in dem Raum als nicht selbstverständlich ausweist. Im vorhergehend diskutierten Abschnitt spricht sie die Blicke an, die sie in diesem Abschnitt als fragend deutet und gleichzeitig in ihrer Reaktion „aber das war ganz lustig“, sich selbst versichert, dass die negativen Erfahrungen bzw. Implikationen nicht über die Positiven überwiegen. Sie beendet den Satz „Also wir haben glaube ich für viel äh [.] nicht mit 'Fragen gesorgt', sondern „also viele Fragen vielleicht auch beantworten können“. Damit ist ein Ursache-Wirkungszusammenhang, welcher sie und ihre Freundinnen als Objekte des rassistischen Blickes zurück lässt geschwächt und sie gibt dem ganzen eine Wendung, die sie als aktive Handelnde und nicht als Blicken und Fragen ausgelieferte im Satz konstruiert.

(i3 Magda: 33-37)

Weil das war so. [..] Das war in [..] Montenegro und in so einem Urlaubsort. Ja? Und da sind halt **echt null Ausländer ja?** Es ist echt eigentlich nur, also was heißt Ausländer schon. Russen viele und Rumänen und ansonsten gibts da jetzt **nicht viel buntes so** (E lacht:) in der Stadt (I schmunzelt) und in dem ganzen Land irgendwie auch, ja?

Sie beginnt hier die Situation zu beschreiben, in der ihre Existenz in dem Raum überhaupt erst auffällig werden kann. Rumänen werden als weiß konzipiert und Ausländer differenzierter als weiß und „buntes“. Spannend ist hier, dass die Interviewee Menschen of Color auch außerhalb des deutschen Kontextes, konkret im rumänischen Kontext, als Ausländer bezeichnet. Diese spontane, durch deutsche rassistische Diskurse geprägte Äußerung korrigiert sie und benennt „Russen“ als Gruppe von nicht-Rumänen in Abgrenzung zu „nicht so viel buntes“, welches hier als Ausdruck für Menschen of Color gelesen werden kann.

(i3 Magda: 37-40)

Ehm, ja und am Anfang hat das schon echt genervt so? weil duu wirklich soo angestarrt worden bist (I leise: Oh Gott, krass.) Wenn man da durch die Gegend läuft. Und nach dem dritten Tag irgendwann hattest du dich dann irgendwie dran gewöhnt? und **dann war es eigentlich nur noch lustig**

Sie konkretisiert hier die vorher implizierte negative Erfahrung „echt genervt“ und „soo angestarrt worden“ und setzt sie an den Anfang eines Prozesses. Sie beschreibt einen Prozess des eigenen Umgangs mit der Erfahrung des *Othering*, welcher von der eigenen Genervtheit über das Angestarrtwerden, über die Gewöhnung daran, zur Distanzierung davon mit Humor und Lachen über die von denen das *Othering* ausgeht verläuft. Im Lachen kehrt sich der Blick um und wird das Subjekt stark. Die anderen sind auf einmal die, die in ihrem Starren und Blicken komisch wirken, denn es wird zurück geblickt und mit Humor einer Situation begegnet, die dadurch an verletzendem Potential einbüßt.

(i3 Magda: 41-55)

also das heftigste überhaupt war eigentlich, dass der eine Vater mit seinem [...] Sohn gekommen ist, also mit k kleines Baby, ich weiß nicht, weniger als ein Jahr alt, ein paar Monate und hat dann meine Schwester gefragt, ob sie ihn halten kann, damit er ein Foto (E schmunzelt:) machen kann. **Total krank?** Sie hats gemacht und ehm, ja, **so Geschichten gabs da ganz viele** (I: ehem) Ja. Aber pf. [...] Ich mein, bei ganz vielen merkt man, dass das nicht bö, also dass das ni, nichts [...] böses was die irgendwie meinen, oder die Blicke sind nich[.]t, [...] dass man [...], also ich hab mich nie irgendwie bedroht gefühlt, oder ein Gefühl von ähm [...], ich weiß nicht, von [...] Also am Anfang natürlich unangenehm, weil jemand dich schon anschaut, aber es war nie so, dass ich irgendwie gedacht hab, ich muss mich jetzt irgendwie beeilen und schnell nach Hause oderso. (I: ehem) Sondern [...] das waren einfach fragende Blicke und dann hatten ein paar Leute irgendwie den Mut gehabt um uns anzusprechen? [...] Und dann haben wir halt denen erzählt und dann, wenn wir dann auch noch erzählt haben, dass wir aus Deutschland sind, also in DeUtschland geboren sind, dort leben, **dann wurds ja noch viel komplizierter** (E lacht, I lacht).

In diesem stärker strukturierten Teil mit klarer Pointe erzählt Magda davon wie sie, ihre Schwester und ihre Cousine neben dem Anstarren auch noch weitere Erfahrungen von *Othering* durch Grenzüberschreitungen<sup>31</sup> machen. Sie beschreibt diese als negativ, „total krank“ und schmunzelt gleichzeitig darüber. Auch hier kehrt sich folglich der Blick um und die Person wirkt nicht als starker Aggressor, sondern unwissend und komisch.

---

<sup>31</sup> Mit Grenzüberschreitung meine ich hier lediglich das Verhalten, dass bestimmte soziale Codes bricht oder eine soziale Grenze zu einem anderen Individuum überschreitet. Dies muss nicht per se negativ sein, sondern kann auch im gemeinsamen Einvernehmen geschehen. Letztlich werden in jedem Moment, allein schon zur Aufnahme von Kommunikation mit uns unbekannt Personen, Grenzen überschritten, manchmal ritualisiert und von sozialen Konventionen strukturiert und manchmal nicht. Wichtig ist jedoch zu beachten, dass nicht jede Grenzüberschreitung gewünscht oder erwünscht ist und die nötige Sensibilität Grenzen, die ein Individuum selbst setzt, zu respektieren. Beim Überschreiten von Konventionen und erwartbaren Grenzen, ist besondere Kommunikation nötig, um die Grenzen des Individuums herausfinden zu können. Wenn ich wie bei dem Phänomen des In-Die-Haare-Fassens, dies nicht bei *Weiß*, wohl aber bei Schwarzen und PoC machen würde, sollte ich mich zunächst einmal fragen, worin dieser Unterschied begründet liegt und bei einer nicht auf Exotisierung und Rassifizierung basierenden Antwort, habe ich immer noch die Möglichkeit die Grenzen des Individuums zu erfragen. Anders als in vielen Kritiken, beschreiben zwei der Interviewees das In-Die-Haare-Fassen in ihrer Kindheit nicht als traumatisierend, betonen jedoch die Wichtigkeit der Anerkennung unterschiedlicher Grenzen.

Dennoch drückt die Aussage ebenso ihr Unwohlsein mit den Prozessen des *Othering* aus. Auch wenn sie dieses Unwohlsein selbst durch den Vergleich mit manifester Bedrohung „nichts Böses“, „nie irgendwie bedroht gefühlt“, „schnell nach Hause“ müssen, relativiert, wird klar, dass die Situationen nicht schon von vornherein entspannt sind.

(i3 Magda 55-70)

Aber, war lustig (I: Ja?) Ja. Weil die denken, also das erste was die immer gedacht haben wären, dass wir US-Amerikanerinnen sind? [...] Ähm [...] Dann haben wir gemeint: 'Nein, wir kommen aus Äthiopien und sind aber in Deutschland geboren und leben auch da.' Ja und dann war das immer ganz lustig, dann denen das alles zu erklären, aber ehm ja. Ich fi, ich fands eigentlich pOsitiv, weil ich ein Gefühl, also das Gefühl hatte, dass ich Leuten, [...] die so Menschen wie wir noch nie gesehen haben, **irgendwas neues zeigen konnte**. (I: ehem) Weißt du so? **Also (I: ehem) Ich hab, ich hab echt gedacht, so nach der Woche, als wir da waren so, wir haben echt einen guten Job gemacht (E nickt, I lacht) Nee? wirklich?** das war so (I schmunzelt: ja gut. ) wir haben **ein bisschen Farbe hier rein gebracht**, da waren bestimmt Leute, die irgendwie gedacht haben hä? [...] Also ich hab noch nie Schwarze Frauen gesehen oder Schwarze Menschen überhaupt? Oder so ne? In diesem Ort. Außer vielleicht mal im Fernsehen oder sowas, aber das da, also das war echt so, dass ich das Gefühl hatte, wir haben hier [...] **Wir haben einen guten Job gemacht. Wir haben Fragen beantworten können (E lacht)** (I: Coll.) Ja also genau, das war ganz lustig. Ja. Also das war cool auf jeden Fall.

Im Abschluss der Erzählsequenz wird Magdas Subjektposition besonders deutlich. Sie konzipiert sich hier in ihrer Rolle als Aufklärerin und Wissende. Sie und ihre Begleitung haben „Farbe hier reingebracht“ und „Fragen beantworten können“. Sie teilen bewusst ihr Wissen, ihre Schönheit und „Farbe“ mit den Menschen in ihrem Umfeld und sind, so wie oben bereits beschrieben, nicht Objekte rassistischer Praxen, sondern wissende, handelnde Subjekte.

Im Folgenden werde ich einen weiteren individuellen Umgang mit Rassifizierung und Subjektpositionen thematisieren.

#### **4.3.2 Ich bin ein Löwe**

Am Material wird das Spiel mit der symbolischen Bedeutung der Locken anhand der Identifikation der Interviewee mit Löwen thematisiert.

(i4 Z282-288)

Das äh hab ich deshalb mitgebracht, weil ichs so schön finde [...] und weil das ähm [...] genau äh auch son quasi [...] also ich bin da ja als Löwe geschminkt und diese ähm [...] und das passt ja mit den Haaren auch gut zusammen und das is mir auch dazu gesagt worden undso und ähm ich, das ist mir auch glaub ich öfter gesagt

worden, dass das irgendwie wild aussieht, also, dass die Locken wild ausseehen, oder dass äh, oder wie ein Lööwe.

Die Interviewee stellt zunächst selbst den Bezug zwischen „Löwe“ und „den Haare[n]“ her. Auffällig ist dabei, dass sie keine Possessivpronomina verwendet, nicht von 'meine Haare', 'meine Locken' sondern „die Locken“, „den Haaren“ spricht. Im Anschluss an die Selbstbeschreibung folgt die Auskunft, dass der Interviewee häufig gesagt worden sei, dass „Haare“ und „Löwe“ gut zusammen passen und auch die Assoziation der Haare der Interviewee mit Wildheit an sie herangetragen worden sei. Die Vermeidung von Possessivpronomina könnte in Zusammenhang mit einer Distanzierung oder mindestens einer Anzweiflung der Koppelung von „meine Haare“, „wild“, „Löwe“ einhergehen, die sich auf die Grammatik auswirkt. In der Verwendung der bestimmten Artikel anstelle der Possessivpronomina auf der einen Seite und anstelle von Indefinitpronomina auf der anderen Seite, wird deutlich, dass einerseits klar ist, um welche Haare es sich handelt, andererseits die Beziehung des sprechenden Subjektes zu diesen Haaren oder dieser Art von Haaren nicht expliziert wird.

(i4 Z288-294)

Ma mein Papa, das ist nochmal was anderes, das ist jetzt äh irgendwie außerhalb davon, wenn weiße Deutsche mir sagen: Das sieht ja aber wild aus, wie n Lööwe? ähm äh is eins der Lieblingslieder meines Vaters, die der auch als Kind gesungen hat: Mein kleiner Löwe, aso auf Portugiesisch Leãozinho. [...] Deshalb fand ich also find ich Löwe irgendwie auch total [...] schön und hab irgendwie so ganz zärtliche äh [...] äh [...] Gedingsbumsen dazu, weiß nicht, (I: hmhm) Gefühle. (I: ja)

Die Differenzierung zwischen dem Gesang des PoC Vaters: „Mein kleiner Löwe“ und den Aussagen „Das sieht ja aber wild aus, wie n Lööwe?“, welche als Aussagen von „weiße[n] Deutschen“ bezeichnet werden, zeigen, dass die Interviewee die Zuschreibung: „Locken“, „wild“, „Löwe“, als rassistische Zuschreibung erkennt und kritisiert. Das Subjekt ist dadurch in der widersprüchlichen Situation, dass eine mögliche Identifikation sowohl mit positiven, als auch mit widerstrebenden Gefühlen verbunden ist.<sup>32</sup>

(i4 294-299)

ähm und [...] genau, jetzt anders auch als irgendwie [...] das [zeigt Foto], ich find

---

<sup>32</sup> Ähnliches gilt auch für meine Ambivalenzen in Bezug auf die Thematik des In-die-Haarefassens von unbekanntem Menschen, bei dem ich lange Zeit dachte, dass ich das schön finden muss, weil ich ja Körperlichkeit schön finde und die Beziehungen in Deutschland zwischen mir und den Menschen, die mir hier begegneten viele Jahre als notwendigerweise körperlich unangenehm distanziert (im Gegensatz zu Brasilien) empfunden habe.



auch, dass ich manchmal so komische Körperhaltungen habe, ist das halt n ganz, also ist das halt viiel Selbstbewusstereess [...] wa weiß ich nicht, fröhlicher, mit den eigenen Haaren, mit dem eigenen Körper. [...] Deshalb hab ich das mitgebracht. Jaa, das so bin ich halt und das bin ich und das ist gut so. (I: hmhm) Und auch, auch die Haare ausm Gesicht, also fällt mir jetzt so auf, wenn ich das angucke im Gegensatz zudem, zudem anderen, da sind die ja so, ich glaub da ist wahrscheinlich ein Haarreif odersowas drin. (I: ja) Ähm. Die Haare? sind nicht in den Augen (I: hmhm) , sondern hier, hier bin ichund das ist gut so.

Der positive Bezug zu den eigenen Haaren, die in diesem Auszug trotz der kontinuierlichen Vermeidung von Possessivpronomina als „eigene[n] Haare[n]“ bezeichnet werden, wird durch die Interviewee als sich auf den „eigenen Körper“, das Selbstbewusstsein (gemeint ist hier vermutlich auch Selbstwertgefühl, welches alltagssprachlich häufig Synonym verwendet wird) und die Stimmung („fröhlicher“) auswirkend interpretiert. Die Körperhaltung und der Gesichtsausdruck werden durch die Interviewee als positiv anders im Vergleich zu anderen Bildern beschrieben. Der Ausdruck als wertschätzendes Bewusstsein für die Anwesenheit eines „Ich“'s interpretiert: „hier, hier bin ich“.

(i4: Z303-312)

und irgendwie [...], die Haare sind Teil von mir und ich bin Teil von den Haaren, aber ich bin, nicht, meine Haare (I: hm) Ich glaub das is auch irgendwie n wichtiges Thema: Ich bin nicht meine Harre. (I: ja) Da kommen wir dann zu irgendwie späteren Sachen (I: Aber du trägst ne Maske in dem Bild.) [...] Jaja, bra, hab ich vielleicht auch gebraucht, das ist ja das gleich Alter (I: ja), also [...] Also ich trag keine Maske, aber ich bin, hab halt, g, (I: ja, ja, genau), bin als Löwe geschminkt (I: genau). Aber auch noch soho sanft, dass man das Gesicht noch sehr sieht. (I: ja, ja). Jetzt nicht völlig übergekleister. [...] (schmunzelt) Aber ist schon ziemlich süß oder? (lacht)

In der Auseinandersetzung mit der Interviewerin wird die Interviewee darauf aufmerksam gemacht, dass die Selbstidentifikation und positive Bezugnahme auf das haarige Ich nicht ungebrochen stehen bleiben kann. Der in der Interviewee dadurch kurzzeitig entstehende Appetenz-Aversions-Konflikt (Lewin 1931) wird durch die erneute Identifikation mit dem Löwen aufgelöst oder ignoriert.

(i4: Z313-315)

I: Es ist total (schmunzelt) süß. Aber du bist da ein Löwe.

E: Du meinst ich bin nicht Amanda oder was?

I: Weiß ich nicht. [unverständlich]

E: [unverständlich] Ja, ich bin da n Löwe, auf jeden Fall. [...]

Im letzten Satz wird die Identifikation mit dem Löwen, durch die Verwendung des Präsens besonders deutlich und erneut aufgerufen: „ich bin da n Löwe, auf jeden Fall“

statt 'Ich war da ein Löwe' und verweist dabei gleichzeitig auf das Medium der Photographie, in der das vergangene gegenwärtig in Erscheinung tritt und gegenwärtig aufgerufen wird. Die Verwendung des Präsens in Verbindung mit dem „da“, dass die Identifikation wieder auf dem Bild situiert lässt sich gleichzeitig als umgangssprachliche Vergangenheitsform interpretieren. In der Bestätigung „auf jeden Fall“ und dem selbstsicheren Tonfall wird deutlich, dass Löwe sein, für die Interviewee (trotz einer i.d.R. aus Menschen bestehenden Gesellschaft) offensichtlich kein Problem zu sein scheint. In Referenz auf das Löwenbild zeigt sich, wie die Identifikation mit dem Marker (lockiges Haar), der in der Kindheit trotz rassistischer Markierung durch andere auch stolz als nationale Differenz<sup>33</sup> begriffen wurde empowernde Wirkung hat, indem die rassistischen Bezüge positiv in das Selbstbild miteinbezogen werden. Das Bild des Löwen symbolisiert hierbei Macht, Erhabenheit und Schönheit. Durch das Makeup macht sich das Subjekt selbst zu dem, zu dem es diskursiv gemacht wurde, wodurch die stigmatisierende Wirkung der scheinbaren Unkontrollierbarkeit der Haare aufgehoben und positiv umgedeutet wird. Wenn die eigene Frisur nicht die richtige für ein deutsches Mädchen im Münsterland ist, so ist sie es doch zumindest für einen Löwen. Wenn die Haare nicht zu Mädchen-Haaren werden können (auch weil Haarpraxen dazu fehlen), dann wird das Mädchen eben zum Löwen.

Die beiden Beispiele von Magda und Amanda, sollen nicht ausdrücken, dass ihre Wege für alle Menschen Lösungen bieten oder überhaupt eine Lösung von Rassismus als strukturellem Problem darstellen, sie sollen aber zeigen, dass es jenseits von einer einfachen dualistischen *Black is Beautiful* Auffassung, in der der einzige Weg gegen Rassifizierung die positive Bezugnahme auf Blackness darstellt, andere Wege gibt gegen Rassifizierung zu kämpfen. In den Auseinandersetzungen mit den beiden Erzählungen werden Coping-Strategien deutlich, die andere Subjektpositionen ermöglichen als die aus einer rassismuskritischen Position heraus intuitiv vielleicht zunächst einmal naheliegenden. Um Kraft für den Kampf gegen Rassismus zu haben brauchen wir auch Erholung vom anstrengenden Prozess der Identitätskonstruktion, der

---

<sup>33</sup> Stolz auf eine von der Mehrheitsgesellschaft abweichende Nationalität wurde auch vom Vater vermittelt, welcher sich darum bemühte, dass die Kinder Kontakt zu Brasilianer\_innen in Deutschland hatten und an den gemeinsamen Wochenenden mit den Kindern brasilianische Freund\_innen besuchte. Die nationale Identifikation des Vaters, verbunden mit dem Ruf Brasiliens und seiner Bevölkerung als Sambatänzerinnen und Fußballspieler, als fröhliche Nation, welcher auch in den brasilianisch nationalistischen Meta-Narrationen auftaucht, wurde positiv ins Selbstbild miteinbezogen.

wie vorstehend beschrieben, für alle Menschen in der Spätmoderne eine Herausforderung darstellt. Positive Bezugnahmen auf das rassifizierte Selbst,<sup>34</sup> können solche Inseln der Erholung bieten und zudem eine breitere Perspektive auf Widerstand ermöglichen, die nicht zwangsläufig an Verteidigung von Natürlichkeit gebunden ist.

## 5 Fazit & Ausblick

Wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich geworden ist, bietet diese Arbeit Einblicke in vielfältige Zusammenhänge und wirft wichtige Fragen zum Verhältnis verschiedener Achsen sozialer Ungleichheit auf. Gleichzeitig stellt diese Arbeit einen Beitrag zur Umsetzung und Übersetzbarkeit feministischer und dekolonialer Ansätze, in empirische Forschung (Methodologie), durch die Verbindung von aktivistischer und theoretischer Kritik am Subjekt-Objekt Verhältnis in der Wissenschaft sowie den Versuch einer partiellen Überwindung dieses Verhältnisses, dar. Es geht weniger um Entfremdung, als vielmehr um den Prozess der Subjektivierung und Subjektivität. Entfremdung ist dabei implizit Teil dieser Prozesse, rassistische Entfremdung im Besonderen, steht aber nicht im Fokus der Arbeit. Entfremdung ist eine kollektive Erfahrung von der alle Menschen (unterschiedlich) betroffen sind und die auf unterschiedlichen Ebenen abläuft und angreift. Zur Entwicklung von Subjektivität unter rassistischen Bedingungen gehört eben auch die entfremdende Erfahrung rassistischer Abwertung am *receiving end*. Gleichzeitig ist anhand der Interviews herausgearbeitet worden, dass Menschen, die gegen sie gerichteten Rassismus erfahren, aktive Akteurinnen sind. Sie entwickeln Strategien im Umgang mit der alltäglichen Erfahrung des Rassismus mit deren Hilfe sie den *weißen* Blick subvertieren können. Bedeutungen sind dabei niemals festgeschrieben, sondern werden von den Subjekten selbst gesetzt, ausgehandelt und beeinflusst. Ich habe gezeigt, wie sich Haare als Austragungsort gesellschaftlicher Kämpfe betrachten lassen und dass sie zur Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse besonders geeignet sind, insbesondere dadurch, dass an ihnen als empirischem und scheinbar leicht, da sinnlich wahrnehmbaren Phänomen auch wissenschaftlich bzw. epistemologisch konfligierende Ansätze verbinden lassen, bzw. verbunden werden müssen. So sind Haare als Teil der erlebten, gelebten, belebten, veränderten und

---

<sup>34</sup> Gilroy zeigt in Anlehnung an Dubois mit dem Begriff der „double consciousness“ für Menschen der „African Diaspora“ (Gilroy 1993:127) und Anzaldua mit „The mestiza's dual or multiple personality is plagued by psychic restlessness.“ (Anzaldua 1987: 100), dass es für rassifizierte Subjekte darüber hinaus besondere psychische Herausforderungen gibt.

veränderbaren Realität immer auch eine Schnittstelle zwischen Diskurs und Materialität. Abschließend lässt sich festhalten, dass dieser Einblick in Zusammenhänge zwischen Rassifizierung, Vergeschlechtlichung und Subjekthaftigkeit Aufschlüsse über Funktionen und Grenzen von Macht auf Mikro-, Meso- und Makroebene geben konnte. An der Auseinandersetzung mit den Haaren der Interviewees wurden in den Gesprächen und Analysen sowohl individuelle (mikro) als auch institutionelle (meso) Bezüge zu Rassismus und dessen ideengeschichtlichen Hintergründen und aktuellen strukturellen Auswirkungen (makro) deutlich. Zudem wurde in Ansätzen erläutert wie diese zusammenspielen, sich ergänzen und immer in Bezug zueinander zu sehen sind. In diesem Zusammenhang wäre zudem spannend zu beleuchten welche Rolle Produkte und ihr Markt spielen; Wohin fließen Gelder; Wohin gehen Produkte und woher kommen sie? Ebenso spannend und aufschlussreich wäre eine Auseinandersetzung mit der physischen Schmerzerfahrung bei gewissen Haarpraktiken in ihrem Verhältnis zu diskursiven Formen der Produktion von Schönheit. Welche Formen von physischem Schmerz werden akzeptiert und warum? Wie in der gesamten Auseinandersetzung deutlich wird, lassen sich aus dem vorliegenden Material und der diesem Auszug zugrunde liegenden Arbeit viele Fragen und Ansätze für weitere Forschung entwickeln. Eine weitere Untersuchung mit Hilfe der Grounded Theory und der Bildung von Gegentypen, die beispielsweise Frauen der African Diaspora ohne Locken und *weiße* Frauen mit Locken und ohne Migrationsgeschichte mit einbezieht könnte ebenfalls erkenntnisreiche Aufschlüsse über die Funktionen und Wirkweisen von Rassismus und den Gegenstrategien liefern.

## 9 Literaturverzeichnis

### Monographien & Artikel

- Anzaldúa, Gloria (1987): Borderlands. La Frontera. The New Mestiza. Third Edition. San Francisco, Aunt Lute Books.
- Ayim, May (1994): Rassismus und Verdrängung im vereinten Deutschland. **In:** Kraft, Marion & Rukhsana Shamim Ashraf-Khan (Hrsg.) (1994): Schwarze Frauen der Welt. Europa und Migration. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Bernecker, Walther et al. (1984): Große illustrierte Weltgeschichte in 8 Bänden. Das Werden des Modernen Europa. Band 4.
- Castro Varela, Maria do Mar (2007): Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und gelehrter Hoffnung. Bielefeld, Transkript.
- Charmaz (2004) Approaches to Qualitative Research. A Reader on Theory and Practice. New York & Oxford, Oxford University Press.
- Charmaz (2006): Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. London & New Dehli, Sage Publications.
- Clarke, Simon (2001): Projective Identification: From Attack to Empathy? Kleinian Studies Ejournal. URL: [http://www.psychanalysis-and-therapy.com/human\\_nature/ksej/clarkeempathy.html](http://www.psychanalysis-and-therapy.com/human_nature/ksej/clarkeempathy.html) [06.09.2013]
- Clarke, Simon: (2002). Learning from Experience: Psycho-Social Research Methods in the Social Sciences. Qualitative Research, 2(2), 173-194.
- Connell, Raewyn W. (2005): Masculinities. 2nd Edition. Berkeley, University of California Press.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. **In:** The University of Chicago Legal Forum 139, S. 139-167.
- Davis, Kathy (2008): Surgical Passing. Das Unbehagen an Michael Jacksons Nase. **In:** Villa, Pava-Irene (Hrsg.) (2008): Manipulationen am Körper, als Technologien des Selbst. Bielefeld: Transkript.
- Eggers, Maureen Maisha/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susann Arndt (2005): Konzeptionelle Überlegungen. **In:** Dies. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. 2. überarbeitete Auflage. Münster, Unrast, 11-13.
- Eggers, Maureen Maisha (2005): Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. **In:** Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag. 2005, S. 56-72.

- Eggers, Maureen Maisha (2012): Ein Schwarzes Wissensarchiv. **In:** Piesche, Peggy (Hrsg): Euer Schweigen schützt euch nicht. Audre Lorde und die Schwarze Frauenbewegung in Deutschland. Berlin: Orlanda Frauenverlag, S. 228-233.
- Essed, Philomena (1990): *Everyday Racism: Reports From Women of Two Cultures*. Hunter House.
- Fanon, Frantz (1985): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main.
- Frosh, Stephen; Peter D. Emerson (2005). Interpretation and Over-Interpretation: Disputing the Meaning of Texts. **In:** *Qualitative Research*, 5(3), 307-324.
- Gilroy, Paul (1993): Cheer The Weary Traveller: W.E.B. Du Bois, Germany, and the Politics of (Dis)placement. **In:** Ders. (Hrsg.): *The Black Atlantic: Modernity and Double-Consciousness*. Cambridge, Harvard University Press, 111-145.
- Gilroy, Paul (2002): *There ain't no Black in the Union Jack*. Routledge Chapman & Hall.
- Gomolla, Mechtild; Frank-Olaf Radtke (2000): Mechanismen institutionalisierter Diskriminierung in der Schule. **In:** Gogolin; Nauck (Hrsg.): *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen, S.321-341.
- Ha, Kien Nghi (2007) „People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe“ **In:** Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai, Sheila Mysorekar (Hrsg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster, S. 31-40.
- Ha, Kien Nghi; Nicola Lauré al-Samarai; Sheila Mysorekar (2007): Einleitung. **In:** Dies. (Hrsg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster, S. 12.
- Hall, Stuart (1993): *Encoding, Decoding*. **In:** *The Cultural Studies Reader*. Second Edition. Simon During (Hrsg.). London: Routledge.
- Herrmann, Steffen Kitty (2005): *Queer(e) Gestalten. Praktiken der Derealisierung von Geschlecht*. **In:** Haschemi Yekani, Elahe und Beatrice Michalelis (Hrsg.): *Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory*. Berlin, S. 53-72
- Hill-Collins, Patricia (1997): Comment on Hekman's "Truth and Method: Feminist Standpoint Theory Revisited": Where's the Power? **In:** *Signs*, Vol. 22, No. 2 (Winter, 1997). The University of Chicago Press , S. 375-381.
- hooks, bell (1994): *Back to Black. Ending Internalized Racism*. **In:** Dies. *Outlaw Culture. Resisting Representations*. New York: Routledge, S173-182.
- hooks, bell (2002): *Invoking the Spirit*. **In:** Wade Gayles, Gloria (Hrsg.): *My Soul is a Witness: African-American Women's Spirituality*. Boston: Beacon Press.
- Horwitz, Tony (2008): *Es war nicht Kolumbus. Die wahren Entdecker der Neuen Welt*.

Übersetzt von Harald Stadler. Hamburg: Marebuchverlag

- Jones, Lisa (1994): *Bulletproof Diva: Tales of Race, Sex, and Hair*. New York: Doubleday.
- Kilomba, Grada (2003): Die Kolonisierung des Selbst – der Platz des Schwarzen. **In:** Steyerl, Hito; Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast Verlag.
- Kilomba Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast Verlag.
- Kaufmann, Jean-Claude (2005): *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*. Konstanz: UVK.
- Kleist, Heinrich von (1805): Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Sprechen. **In:** Nord und Süd, Bd. 4 1878.
- Küsters, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden, VS Verlag.
- Langer, Phil C. (2013): Chancen einer interpretativen Repräsentation von Forschung: die Fallvignette als 'Reflexive Account' **In:** Ders.; Angela Kühner und Panja Schweder (Hrsg.) (2013): *Reflexive Wissensproduktion*. Wiesbaden: Springer.
- Lapping, Claudia (2013): Which Subject, Whose Desire? The Constitution of Subjectivity and the Articulation of Desire in the Practice of Research. **In:** *Psychoanalysis, Culture & Society* (2013) 18, 368–385.
- Lorde, Audre (1984): *Sister Outsider: Essays and Speeches*, New York 1984, S. 114-123.
- Lorde, Audre (1988): *A Burst of Light: Essays*. Firebrand Books
- Majiet, Kamilah F. (2010): The Impact of Sexual Orientation and Gender Expression Bias on African American Students **In:** *The Journal of Negro Education*, Vol. 79, No. 2, S. 151-165.
- Mecheril, Paul (1997): Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – eine Einzelfallbetrachtung. **In:** Mecheril, Paul; Teo Thomas (Hrsg.): *Psychologie und Rassismus*. Hamburg.
- Mercer, Kobena (1994): *Black Hair/Style Politics*. **In:** Dies. (1994) *Welcome to the Jungle*. New York: Routledge, S 97-128.
- Milliken, Roberta (2014): *Ambiguous Locks: An Iconology of Hair in Medieval Art and Literature*. Jefferson: Mcfarland & Co Inc.
- Radtke, Frank-Olaf; Thomas Höhne & Thomas Kunz (2005): *Bilder von Fremden. Was unsere Kinder aus Schulbüchern über Migranten lernen sollen*. Frankfurter Beiträge

zur Erziehungswissenschaft. Reihe Monographien. Frankfurt: Goethe Universität.

Ratcliffe, Peter (2004). "‘Race-Thinking’, ‘Race’ and Racism(s): Exploring the Roots of Exclusionary Forces". In: Ratcliffe, Peter (2004). "‘Race’, Ethnicity and Difference: Imagining the Inclusive Society". Open University Press.

Sacks, Harvey; Emanuela A. Schegloff; Gail Jefferson (1987): A Simplest Systematics for the Organization of Turn Taking for Conversation\* In: Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York: Academic Press, S. 7-55.

Terkissidis, Mark (2004): Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive. Bielefeld: Transkript.

Venzke, Andreas (1991): Der 'Entdecker Amerikas'. Aufstieg und Fall des Kolumbus. Zürich: Benziger.

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung.  
URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/walgenbach-einfuehrung/> [12.3.15]

Wallisch, Robert (Hrsg.) (2000): Kolumbus. Der erste Brief aus der Neuen Welt. Stuttgart: Reclam.

### **Zeitungsartikel, Blogs**

Dean, Jihan (2013):  
<http://www.migrationsrat.de/dokumente/pressemitteilungen/MRBB-NL-2013-06-Leben%20nach%20Migration.pdf> [26.03.2015]

Grestlauer, Anne-Kathrin (2014): [www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-11/ferguson-rassismus-deutschland](http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-11/ferguson-rassismus-deutschland) [08.12.2014]

Ogette, Vorname (2014): <http://www.migazin.de/2014/10/09/klingt-erschreckend-ist-aber-nur-die-spitze-des-eisbergs/> [12.03.2015]

Rat für Sozial und Wirtschaftsdaten (2014): Datenschutzrechtliche Anforderungen bei der Generierung und Archivierung qualitativer Interviewdaten.  
[www.ratswd.de/dl/RatSWD\\_WP\\_238.pdf](http://www.ratswd.de/dl/RatSWD_WP_238.pdf) [30.09.2014]

Sow, Noa (2014): The Beast in The Belly.  
<http://heimatkunde.boell.de/2014/12/08/beast-belly> [03.04.2015]

Wysinger, Carolyn (2014): First Boi In – Dressing Queer in the Corporate World.  
<http://everydayfeminism.com/2015/03/dressing-queer-corporate-world/> [01.04.2015]

Zwischengeschlecht (2015):  
<http://blog.zwischengeschlecht.info/post/2015/03/26/CRPD-BRK-Intersex-IGM-Zugang-Justiz> [01.04.2015]